Altpreußische Zeitung

Elbinger Tageblatt.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger") erscheint werktäglich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 ℳ, mit Botenlohn 1,90 ℳ, bei allen Postanstalten 2 ℳ

Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Aufträge an alle auswärtigen Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Inserate 15 ₰, Nichtabonnenten und Auswärtige 20 ₰ die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 ₰ pro Zeile, Belagsexemplar 10 ₰
Expedition Spieringstraße 13.
Verantwortlich für den gesammten Inhalt:
Rudolf Stein in Elbing.
Eigenthum, Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.
(Inh.: Frau Martha Gaartz.)

Nr. 232. Elbing, Dienstag, den 4. Oktober 1898. 50. Jahrgang.

Das deutsch-englische Abkommen.

Das deutsch-englische Abkommen ist gegenwärtig Gegenstand lebhafter Erörterung, wenn auch der genaue Inhalt des Abkommens bisher nicht bekannt geworden ist. Soviel steht aber fest, daß dieses Abkommen eine Schwenkung der deutschen Politik gegenüber Transvaal bedeutet. Die Mittheilungen englischer Blätter lassen darüber keinen Zweifel; auch andere Vorgänge der letzten Zeit deuten darauf hin. Erst kürzlich haben wir über eine Aeußerung des neuen Colonialdirektors von Buchka berichtet, welche gelautet haben soll: „Was ist uns Transvaal?" Auch bestätigt sich, daß der Gesandte von Transvaal, Dr. Leyds, Berlin verlassen hat, ohne den Kaiser gesprochen zu haben. Ein englisches Blatt hatte bekanntlich mitgetheilt, daß der Gesandte von einem Geheimrath des Auswärtigen Amtes empfangen worden sei und die Mittheilung erhalten habe, der Kaiser wünsche, daß die Regierung von Transvaal zum mindesten aufhören solle, in deutschen Zeitungen gegen das deutsch-englische Abkommen zu agitiren. Diese Meldung des englischen Blattes ist, wie der „Voss. Ztg." von unterrichteter Seite mitgetheilt wird, buchstäblich wahr, wie es auch zutreffend ist, daß Dr. Leyds seiner Entrüstung über den Empfang und den seiner Regierung gemachten Vorwurf Ausdruck gegeben hat.

Daß eine Annäherung an England bei dem Abkommen erfolgt ist, geht aus einem ersichtlich offiziösen Artikel der „Post" hervor, in welchem das deutsche Auswärtige Amt gegen Angriffe einzelner Blätter vertheidigt wird. Gegenüber den Phantasien über den Inhalt der Verhandlungen wird von der „Post" festgestellt: Das Abkommen berührt lediglich die englischen und die deutschen Interessen in Afrika, ohne in die Angelegenheiten Kleinasiens, Egyptens, Chinas oder irgend welcher anderer Landstriche einzugreifen, wo dritte Mächte interessirt sind. Weiter wird bestätigt, daß Deutschland der Ueberlassung der Delagoa-Bay an England zugestimmt hat. Es wird hervorgehoben, daß die Delagoa-Bay portugisisches Eigenthum sei und das Recht Portugals, sich seines Eigenthums zu entäußern, in keiner Weise bestritten werden könne. Diese Hervorhebung ist in der That nothwendig, weil ein Theil der deutschen Colonialpresse sich nahezu so gebärdet, als ob Deutschland darüber frei zu verfügen hätte. Das deutsche Reich stand hier von vornherein dem Vertrag von 1891 gegenüber, in welchem sich England von Portugal das Vorkaufsrecht auf die Bay hatte stipuliren lassen. Wenn wir für die ausdrückliche Anerkennung dieses Rechtes als Gegenleistung von England große und gewichtige Vortheile erlangen können, so haben wir kein „wohlerworbenes Recht", wie von vielen Seiten gesagt wird, aufgegeben, sondern nur neue Rechte, welche wir vorher nicht besaßen, hinzu erworben. Nach diesen Andeutungen der „Post" ist anzunehmen, daß England sein durch frühere finanzielle Unterstützung Portugals erworbenes Vorkaufsrecht auf die Delagoa-Bay practisch geltend machen will, daß Deutschland dem Uebergang der Bay in die Sphäre Großbritanniens zustimmt, dafür aber Compensationen sich ausbedungen hat. Diese Compensationen werden als „groß und wichtig" bezeichnet; welcher Art sie aber sind, wird in der offiziösen Auslassung nicht angegeben. Das Geheimniß über den Inhalt soll noch eine Zeit lang gewahrt werden.

Diese Andeutungen über das deutsch-englische Abkommen werden nicht verfehlen, die Aufregung in unserem Coloniallager zu verstärken. Es giebt bei uns einflußreiche politische Kreise, welche in jeder Annäherung an England eine Art Verrath an den Lebensinteressen des deutschen Reiches erblicken. Wir stehen nicht auf diesem Standpunkt, glauben vielmehr, daß gute politische und wirthschaftspolitische Beziehungen zu England für uns von hohem Werthe sind. Freilich muß verlangt werden, daß bei allem Entgegenkommen gegen England die deutschen Interessen nicht zu kurz kommen. Der Sansibar-Vertrag, welcher seiner Zeit abgeschlossen wurde, hat in dieser Richtung den berechtigten Anforderungen nicht genügt. Ueber den Inhalt des deutsch-englischen Abkommens wird sich ein sicheres Urtheil erst abgeben lassen, wenn der Inhalt desselben genau bekannt ist. Zu verlangen ist aber, daß dies Urtheil nicht von vornherein durch feindselige Stimmungen und Verstimmungen gegen England getrübt wird. Auch spricht vielfach bei der Beurtheilung der Frage Sympathie mit der Boeren-Republik mit, eine Sympathie, welche durch den frechen Einfall Jamesons in Transvaal bei uns in Deutschland in hohem Grade gestärkt worden ist. Zu verkennen ist aber nicht, daß praktisch Transvaal für die deutschen Interessen wenig in Betracht kommt. Entscheiden kann allein die nüchterne und ruhige Erwägung, auf welcher Seite Deutschlands Vortheil liegt, und darnach ist zu handeln.

Die preußischen Landtagswahlen.

Am 27. Oktober werden also die Wahlmänner-, am 3. November die Abgeordnetenwahlen in Preußen stattfinden. Auf fünf Jahre wird wieder in Preußen nach einem Wahlsystem gewählt werden, welches kein Geringerer als Fürst Bismarck als ein elendes und widersinniges bezeichnet hat.

Mit einem Anschein von Recht wird dem allgemeinen Wahlrecht zum Vorwurf gemacht, daß der Gebildetste nach ihm an der Wahlurne nicht mehr gilt, als der gewöhnlichste Handlanger. Aber irgendwo müssen doch die Klassen- und Rangunterschiede aufhören. Vor dem ewigen Richter, vor dem Tod sind wir Alle gleich. Die Kugel fragt auf dem Schlachtfelde nicht, ob sie den Professor, den Erben eines großen Vermögens oder den Stallknecht und Habenichts, welche in Reih und Glied kämpfen, trifft. Wer sich gegen das Gesetz vergangen hat, soll bestraft werden, gleichviel ob er geistig oder finanziell zu den Ersten oder zu den Letzten gehört, obschon die Strafe den geistig Hochstehenden und den Begüterten unendlich viel schwerer trifft, als den, welcher arm an Geist ist oder der durch das Gefängniß für eine Weile der Nahrungssorgen überhoben ist. Wenn man aber trotzdem mit einem gewissen Recht dem allgemeinen Wahlsystem vorwerfen kann, daß es keinen Unterschied mache zu Gunsten der geistig Hochstehenden, um wie viel mehr ist man berechtigt, dem preußischen Wahlsystem zum Vorwurf zu machen, daß es dem Ungebildeten, wenn er nur reich ist, mehr, oft hundertmal mehr Wahlmacht einräumt, als dem Gebildeten, welcher kein großes Einkommen hat. Ein verlumpter Börsenjobber ist als deutscher Wähler nur jedem andern Wähler gleich, als preußischer Wähler kann er oft hundertmal mehr Einfluß auf den Ausfall der Wahl haben, als der Professor, ja als der Minister.

Im Reich wird direct, in Preußen indirect gewählt. Durch die indirecte Wahl aber wird, wie gleichfalls Fürst Bismarck gesagt hat, das Ergebniß oft gefälscht. Denn es kann leicht kommen, daß der gewählte Abgeordnete nicht die Mehrheit, sondern die Minderheit der Wähler vertritt.

Alsdann wird in Preußen öffentlich, im Reich geheim gewählt. Leider wird nur zu oft geklagt, daß im Reich das Wahlgeheimniß häufig verletzt wird. Man trifft alle möglichen Vorkehrungen, und sinnt immer aufs neue, das Wahlgeheimniß zu sichern. Was soll man aber danach zu den preußischen Landtagswahlen sagen, welche ganz und gar offen vor sich gehen. Zum großen Theil ist die öffentliche Wahl, wenn auch nicht sie allein Schuld daran, daß die Betheiligung an den preußischen Landtagswahlen eine so geringe ist; während bei den Reichstagswahlen etwa 75 pCt. aller Wähler ihre Stimme abgeben, sind es in Preußen nur 34 pCt., und es ist schon vorgekommen, daß nur 16 von hundert preußischen Wählern ihr Wahlrecht ausübten. Dazu kommt noch, daß nicht einmal alle Wahlmänner zur Wahl kommen, weil auch ihnen allerlei Schwierigkeiten in den Weg gelegt sind. Sie müssen beispielsweise oft eine unbequeme lange Reise nach dem Wahlorte machen und verlieren so meist einen ganzen Tag.

Nicht der geringste Nachtheil des preußischen Wahlsystems ist die Umständlichkeit beim Wahlact. Der deutsche Wähler kann sein Wahlrecht in einer Minute ausüben. Im Vorbeigehen betritt er sein Wahllocal, giebt den Wahlzettel ab und ist fertig. Der preußische Wähler muß wenigstens zwei Stunden auf den Wahlact verwenden, und will es das Unglück, können aus den zwei auch vier Stunden werden. Es sind aber nicht alle in der Lage, so viel Zeit zu opfern, und das ist der zweite Hauptgrund nach der Oeffentlichkeit der Wahl für die geringe Wahlbetheiligung. In Berlin hat man beschlossen, um eine größere Wahlbetheiligung zu ermöglichen, den Wahlact statt Vormittags erst am Spätnachmittag beginnen zu lassen.

Aber gleichviel, wie das Wahlsystem beschaffen sein mag, Pflicht jedes Bürgers ist es, wenn er es irgend möglich machen kann, sich an der Wahl zu betheiligen. Voraussichtlich wird die Wahlbetheiligung dieses Mal eine weit größere sein, schon weil die Sozialdemokraten, welche sonst sich grundsätzlich der Wahl enthalten haben, wenigstens zum Theil dieses Mal an der Wahl theilnehmen werden, um zu verhindern, daß eine reinconservative Majorität gewählt wird.

Politische Uebersicht.

Welche Gefahren eine **conservative Mehrheit** im Abgeordnetenhause heraufbeschwören würden, ergiebt sich aus einem Artikel der „Kreuzztg.", welcher mit der Haltung der Conservativen gegenüber dem Vereinsgesetz prunkt und erklärt, die Conservativen schämen sich ihrer Haltung durchaus nicht. Die Conservativen hätten „nicht einmal aus taktischen Gründen einen Anlaß, über ihre Haltung zu dem Assessoren-Paragraphen und zu dem Vereinsgesetze mit Stillschweigen hinwegzugehen."

* * *

Groß ist der **conservative Wahlaufruf,** so schreibt die „Köln. Volksztg.", vor allem durch das, was er weise verschweigt. Von der abgelaufenen Legislatur-Periode wird nur gesagt, die Partei könne mit Befriedigung auf ihre Thätigkeit in derselben zurückblicken, und wenn auch vieles nicht erreicht sei, was sie erstrebt, so habe sie doch zum Wohle des Vaterlandes Erhebliches geleistet. Daß zu dem Nichterreichten auch der Assessoren-Paragraph und die Vereinsgesetz-Novelle gehört, braucht den Wählern ja nicht gerade ins Gedächtniß gerufen zu werden. Wie die Partei es künftig in diesen, doch wahrlich nicht unwichtigen Fragen zu halten gedenkt, davon kein Sterbenswörtchen. In der nächsten Legislatur-Periode soll auch die Wahlrechts-Reform vorgenommen werden. Sogar die Nationalliberalen haben es für gut befunden, wenigstens einen Satz darüber in ihrem Wahl-Aufrufe anzubringen. Die Conservativen aber sagen auch nicht eine Silbe darüber. Dieses Schweigen genügt für jeden Einsichtigen, um zu wissen, was er zu erwarten hat.

Die „Magdeburger Ztg." nennt den Wahlaufruf der Conservativen einen Eiertanz. Das Centrumsblatt, die „Germania", übernimmt diese Bezeichnung und folgert aus dem Wahlaufruf, daß die conservative Partei nicht die Absicht habe, in der nächsten Legislaturperiode eine Wiederholung des Zedlitzschen Gesetzgebungswerkes zu erzwingen. Darauf müsse besonders hingewiesen werden, „weil die conservative Presse so thut, als ob die Katholiken wegen der schulgesetzlichen Taube auf dem Dache verpflichtet wären, eine Mehrheit wählen zu helfen, die das Vereinsrecht ruinirt und den katholischen Juristen die Laufbahn verengt." In Betreff der Polenpolitik, so sagt die „Germ.", trägt der conservative Wahlaufruf eine Feindschaft gegen die Polen zur Schau, die sich mit der gerühmten Verfassungstreue nicht vereinbaren läßt; mit „ganzer Kraft" will die conservative Partei ein „zielbewußtes, einheitliches und energisches Verhalten der Regierung gegen die Polen unterstützen." „Da sich unter uns noch Leute befinden," so bemerkt dazu der „Dziennik", „die da glauben, daß wir noch immer in der Caprivischen Aera leben, wo uns die Verhältnisse den Conservativen näher gebracht haben, so sehen wir uns verpflichtet, vor derartigen Ansichten zu warnen. Heute denkt niemand in jenen Kreisen daran, sich mit uns zu versöhnen, oder uns irgend welche Zugeständnisse zu machen, selbst dann nicht, wenn unser Verhalten noch so loyal wäre. Aus diesem Grunde kann auch von irgend einer Verquickung unserer Interessen mit denen der Conservativen keine Rede sein. Wir können deshalb bei den nächsten Wahlen die Conservativen weder direkt noch bei Berücksichtigung eventueller Compromisse indirekt unterstützen."

Der conservative Wahlaufruf hat es nicht einmal den Antisemiten recht gemacht; dieselben bedauern es in der Staatsbürger-Ztg., daß in dem Wahlaufruf eine Stellungnahme gegen das Judenthum nicht enthalten ist, was im Sinne einer wirksameren Wahlarbeit als wünschenswerth zu erachten gewesen wäre.

* * *

Ueber eine gewaltige That eines **pommerschen Junkers** berichtet die „Freisinnige Ztg." Folgendes: Rittergutsbesitzer Wittchow von Brese-Winiary auf Schloß Mellenthin, Post Benz auf Usedom, Eisenbahn Dargen, hat der Schule in Balm verboten, das Sedanfest, wie sonst üblich, in seinem Walde zu feiern, weil, wie der Herr Rittergutsbesitzer dem Gemeindevorsteher mittheilt, der Lehrer der Schule, wie er bei der letzten Reichstagswahl deutlich bekundet, „nicht dieselben Grundsätze und Regungen" wie der Herr Rittergutsbesitzer hat. Deshalb könnte „er ein solches Fest wie das Sedanfest nicht gemeinsa mit diesem Herrn feiern."

* * *

Im Kreise **Teltow** spielt sich zur Zeit eine Angelegenheit ab, die auf allgemeines Interesse Anspruch hat. Es liegt daselbst das Bedürfniß einer Schienenverbindung von Trebbin nach Potsdam und Trebbin—Königswusterhausen vor, und diese Bahnen sollen aus privaten Mitteln gebaut werden. Der Herr Minister der öffentlichen Arbeiten giebt aber seine Einwilligung nicht, weil er sich vorbehält, die Strecken selbst zu bauen. Hiergegen giebt es nun keinerlei Berufung, und es stellt sich wieder einmal in vollem Lichte der unhaltbare Zustand dar, daß das Ministerium der öffentlichen Arbeiten in solchen streitigen Fällen die höchste Instanz selbst bildet. Der bekannte Landtagsabg. Ring hat trotz dieses Bescheides versucht, durch mündliche Vorstellung einen anderen Bescheid zu erlangen, jedoch ohne jeden Erfolg. Die Thatsachen sind also heute die, daß die Bahnen, für die ein offenbares Bedürfniß vorliegt, aus dem Grunde, weil sie der Staat selbst bauen will, erst in 10 oder 15 Jahren zur Ausführung kommen und dadurch der modernen Verkehrsentwickelung ein unüberwindliches Hinderniß geschaffen wird. Zweifellos wird die Sache nicht auf sich beruhen bleiben und im nächsten Abgeordnetenhause dürfte ein evtl. Antrag auf Schaffung einer außerhalb des Eisenbahnministeriums liegenden höchsten Instanz lebhafte Unterstützung finden. Auch die Regierung, welche der Entwickelung des lokalen Bahnwesens sonst doch sehr freundschaftlich gegenübersteht, wird sich dann wohl einer Aenderung nicht entziehen können.

Aehnlich wie im Kreise Teltow liegen die Verhältnisse auch anderswo. Im Kreise Bunzlau in Schlesien z. B. erklärte sich der Staat schon vor mehr als zehn Jahren bereit, die sehr wichtige Bahnstrecke Bunzlau-Hockenau zu bauen. Die Privatindustrie, welche die Strecke bauen wollte, wurde zurückgewiesen, die Bahn ist aber bis heutigen Tages noch nicht erbaut worden, obgleich seitens des Staates ihre Bedeutung anerkannt worden ist.

Deutschland.

— Der Kaiser hatte zu Sonntag den Staatssekretär des Reichsmarineamts Tirpitz und den Chef des Marinekabinets v. Senden-Bibran zu sich nach dem Jagdschloß Rominten berufen.

— Nach dem „Staatsanz. f. Württemberg" hatte der König von Württemberg an den Kaiser mittelst eigenhändigen Schreibens eine Einladung zur Theilnahme an der Feier der Enthüllung des Kaiser Wilhelm-Denkmals in Stuttgart am 1. Oktober gerichtet. Darauf hat der Kaiser ebenfalls in einem eigenhändigen Schreiben an den König seinem Dank für die Einladung, sowie seiner Freude über die Errichtung des Denkmals in Stuttgart und die dadurch aufs Neue bethätigten reichs- und kaisertreuen Gesinnungen des schwäbischen Volkes und die bei diesem Anlaß sich wiederum kundgebende Liebe und Anhänglichkeit des Königs an das deutsche Kaiserhaus und insbesondere an den verewigten großen Kaiser Ausdruck verliehen und gleichzeitig sein lebhaftes Bedauern darüber ausgesprochen, daß er zu dieser Zeit durch eine längst festgesetzte, nothwendige und nicht aufzuschiebende Besichtigungsreise in Ostpreußen verhindert sei, sich zu der Feier in Stuttgart einzufinden.

— Prinz Heinrich ist am 30. September wieder in Kiautschau angekommen.

— Der Berliner Hof hat für die am Donnerstag verstorbene Königin von Dänemark auf drei Wochen Trauer angelegt.

— Der Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe ist Sonnabend Nachmittag von Baden-Baden nach Berlin abgereist.

— Der Staatssekretär des Auswärtigen Amts von Bülow ist am Sonntage von Semmering nach Berlin abgereist.

— Nach einer amtlichen Zusammenstellung sind während des Jahres 1897 dem Cultusministerium an Schenkungen und letztwilligen Zuwendungen 9,8 Millionen Mk. zugegangen, von denen 2,6 Mill. für evangelische 2,8 Mill. für katholische Kirchen und Pfaargemeinden, 1,3 Mill. für evangelisch-kirchliche Anstalten, Stiftungen, Gesellschaften und Vereine, und 0,9 Mill. für Bisthümer und die dazu gehörenden Institute bestimmt waren.

— Die Errichtung von Eisenbahnunfallämtern, von denen bei vorkommenden Eisenbahnunfällen die etwaige Schuldfrage der dabei be-

theiligten Bahnbeamten sachverständig geprüft werden soll, bevor die Sache an die Staatsanwaltschaft gelangt, wird von den Eisenbahnbeamten angestrebt. Auch der „Verband deutscher und österreichischer Beamtenvereine", der am 18. d. M. in Stuttgart getagt hat, ist der Frage näher getreten und hat den Beschluß gefaßt, dem Justizminister für die Einführung von Eisenbahnunfallämtern einen vollständigen Gesetzentwurf zu unterbreiten.

— Gegenüber der Meldung, die Bestätigung der Wahl des Bürgermeisters Kirschner zum Oberbürgermeister Berlins werde an die Bedingungen geknüpft, daß Kirschner sich verpflichte, gegen jede Ehrung der Märzgefallenen aufzutreten, kann die „National-Zeitung" versichern, daß an Kirschner bis jetzt von keiner Seite irgend welche Anforderung gestellt worden ist, von welcher die Bestätigung der Wahl abhängig gemacht würde.

— Die Beleidigungsklage Stöcker's gegen Stumm wurde am Freitag vor dem Oberlandesgericht in Köln verhandelt. Stumm hatte gegen das ihn zu 300 Mk. und Tragung der Kosten verurtheilende Erkenntniß der Saarbrücker Strafkammer Revision eingelegt. Das Kölner Gericht setzte die Entscheidung auf acht Tage aus.

— Der frühere sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Rödiger in Gera, welcher kürzlich wegen Beleidigung 20 Monate Gefängniß bekam und am Donnerstag wieder sich verantworten sollte, ist, nach der „Frankf. Ztg.", geflohen.

— Ueber England kommt die Nachricht, daß im Damaraland ein Treffen zwischen der deutschen Schutztruppe und Aufständischen stattgefunden habe, das angeblich unentschieden blieb; 11 Deutsche seien gefallen, weitere Einzelheiten fehlen. Die Deutschen erwarten Verstärkungen. (?)

— Viel Gold soll nach der „Kol.-Korresp." der Prospektor Janke in Deutsch-Ostafrika, und zwar in Butuntwe am Bismarck-Riff, südlich vom Viktoria-See, gefunden haben

Ausland.

Dänemark.

— Es verlautet, die Beisetzung der Königin werde ihrem Wunsche gemäß ohne größere Trauerfeierlichkeiten in der Kathedrale von Roeskilde erfolgen. Die Leiche wird von Gjentofte mit der Bahn nach Roeskilde überführt werden, ohne Kopenhagen zu berühren. Der König von Schweden und Norwegen wird zur Beisetzung in Kopenhagen eintreffen.

Oesterreich-Ungarn.

— Kaiser Franz Joseph ist Sonntag Abend von Walderfee wieder in Wien eingetroffen.

— Das Wiener „Fremdenblatt" erklärt entschieden die auf der Börse verbreiteten Gerüchte einer Cabinetskrisis für unbegründet.

Italien.

— Wie die „Agenzia Stefani" meldet, hat die italienische Regierung an alle Staaten Europas eine Note gerichtet, in welcher sie dieselben zu einer Conferenz zur Berathung von Maßnahmen gegen die Anarchisten einladet. Der Ort, wo die Conferenz stattfinden soll, ist in der Note nicht bezeichnet, doch glaubt man, daß es Rom wird sein können.

Frankreich.

— Der Generalprokurator des Kassationshofes Manau hat die Untersuchung des Dreyfus-Dossiers beendet und dasselbe Sonnabend Nachmittag dem Vorsitzenden der Kriminalkammer Loew zugestellt. Dieser wird ebenfalls eine Prüfung der Akten vornehmen und im Laufe der nächsten Woche den Rath bestimmen, der mit der Berichterstattung beauftragt werden wird.

— In Paris hielt Sonnabend Abend Jaurès in einer von etwa 6000 Personen besuchten Versammlung eine Rede über den Sozialismus und die Dreyfus-Angelegenheit. Er protestirte zunächst dagegen, daß man Niemanden zu Picquart lasse. Die Sozialisten träten für Dreyfus ein, da sie überhaupt für die Unterdrückten eintreten. Die Unfähigkeit des Generalstabes sei erwiesen. Das geheime kriegsgerichtliche Verfahren widerspreche der Freiheit. Die Versammlung nahm einstimmig eine Tagesordnung an, in welcher ausgeführt wird, das Proletariat müsse sich bestreben, die militärischen Institutionen Frankreichs mit den Grundsätzen der republikanischen Demokratie in Einklang zu bringen und müsse volle Klarheit über die Verbrechen des gegenwärtigen Militarismus verlangen. Nach Schluß der Versammlung wurden vier Personen wegen aufhetzender Rufe verhaftet.

— Infolge der von Jaurès einberufenen Versammlung kam es zu mehreren Kundgebungen vor den Redaktionen einiger Blätter. Im Verlaufe derselben feuerte ein junger Mann einen Revolver ab, ohne jedoch Jemand zu treffen; er wurde verhaftet und als ein Belgier Namens van Benne festgestellt, der in Ixelles geboren und 19 Jahr alt ist. Außer dem Revolver trug van Benne ein frisch geschliffenes Stilet bei sich, ähnlich demjenigen, wie es Luccheni gebrauchte. Der Verhaftete gab an, er habe geschossen, um den Revolver zu versuchen; er sei Bäckergehilfe, aber gegenwärtig ohne Arbeit. Man glaubt, es mit einem Anarchisten zu thun zu haben. Die Untersuchung ist eingeleitet. — Außerdem wurden drei Studenten verhaftet, weil sie aufrührerische und die Polizei beleidigende Rufe ausgestoßen hatten.

— Zahlreiche Polizeibeamte hielten am Sonntage in Paris die Zugänge zu dem Wagram-Saale besetzt, in welchem eine von Pressensé einberufene Versammlung zu Gunsten der Revision des Dreyfus-Prozesses stattfinden sollte. Pressensé, welcher den Saal zu betreten versuchte, wurde gegen 1 Uhr verhaftet und zur Polizei gebracht. Vor dem Saale hatte sich eine ziemlich zahlreiche Menge angesammelt, aus deren Mitte vereinzelt Rufe: „Es lebe Zola! Es lebe die Revision!" ertönten. Einige Verhaftungen wurden vorgenommen. Unter den Verhafteten befinden sich auch der Direktor des Blattes „L'Aurore", Vaughan, sowie der Redakteur des „Temps", Morhardt, welche festgenommen wurden, als sie den Saal betreten wollten. — Zwischen den Polizeibeamten und einer Anzahl Personen, welche die Absperrung der Polizei zu durchbrechen versuchten, kam es zu einem Handgemenge. Mehrere Personen wurden auch hierbei verhaftet, darunter auch der Deputirte Paulin-Méry. Wiederholte Rufe: „Revision! Nieder mit den Juden!" wurden laut. In diesem Augenblicke erschien Déroulède an der Spitze zahlreicher Freunde, welche, da sie das Gitter vor dem Wagram-Saale geschlossen sahen, unter Hochrufen auf die Armee nach der „Place des ternes" zogen. Gegen 2 Uhr wurden die Theilnehmer an der Kundgebung und die Neugierigen, die sich eingefunden hatten, von der Polizei zurückgedrängt.

— Nachdem Déroulède die Festnahme Pressensé's, Vaughan's und Morhardt's erfahren hatte, begab er sich auf das Polizeibureau und ersuchte um Freilassung der Verhafteten. Pressensé lehnte indessen das Eingreifen Déroulèdes ab. Letzterer wurde beim Verlassen des Polizeibureaus von der Menge lebhaft begrüßt, wobei wiederum Hochrufe auf die Armee ausgebracht wurden. Pressensé, Vaughan, Morhardt und Paulin-Méry wurden um 3 Uhr Nachmittags wieder aus der Haft entlassen. Vor dem Wagram Saale, waren noch zahlreiche Theilnehmer an der Kundgebung versammelt, die indessen ebenfalls von der Polizei zerstreut wurden. In der Avenue Wagram kam es zu einem unbedeutenden Zwischenfall, indem einige Personeu beim Vorübergehen zweier Soldaten riefen: „Nieder mit der Armee!" Die beiden Soldaten versetzten den Personen Faustschläge. Die Menge nahm Partei für die Soldaten; es entstand ein unbedeutendes Handgemenge; drei Personen wurden festgenommen.

— Gegen 4 Uhr Nachmittags versuchte eine Anzahl Manifestanten, die von den Zugängen zu dem Wagram-Saale, welcher vollständig geräumt wurde, vertrieben worden waren, nach dem Opernplatze vor dem „Cercle militaire" zu gelangen, wurde aber von der Polizei zerstreut.

— Die „Libre Parole" meint, der Generalprokurator Manau werde in seinem Gutachten erklären, eine Revision des Dreyfusprozesses sei unmöglich, anders stehe es jedoch mit einer Annullirung desselben.

— Das Gerücht von einer Erkrankung des Obersten Picquart entbehrt der Begründung; Picquart hat erst am Sonnabende seinen Freunden schriftlich mitgetheilt, daß er sich vollständig wohl befinde. — Jaurès kündigte in seiner Rede an, die Sozialisten würden in der Deputirtenkammer die Aufhebung der Kriegsgerichte und Abschaffung der militärischen Schulanstalten beantragen, sowie die Gewährung des Stimmrechts an die unter den Fahnen stehenden Soldaten.

— Sonnabend Vormittag fand in Paris ein Zweikampf zwischen dem Deputirten Palmier und dem Journalisten Turot, dem Verfasser des die Ehegatten Paulmier beleidigenden Artikels in der „Lanterne", statt. Beim vierten Gange erhielt Turot drei Verwundungen am Oberschenkel und an der Seite. Palmier wurde leicht verletzt.

— Sonnabend Nachmittag 3 Uhr wurde in Paris im Ministerium des Auswärtigen die Conferenz der Friedenscommission eröffnet. Sämmtliche amerikanischen und spanischen Commissare waren anwesend In der ersten Sitzung, welche bis 3½ Uhr dauerte, wurde zuerst beschlossen, daß kein besonderer Vorsitzender gewählt werden solle; die Reihenfolge der Arbeiten ist noch nicht vollständig festgestellt. Die Sekretäre der Commission werden das definitive Programm für die Arbeiten festsetzen. Die Mitglieder der Commission haben sich auf Ehrenwort verpflichtet, über die Berathungen strengstes Stillschweigen zu beobachten. — Die nächste Sitzung findet am Montag statt.

England.

— Wie das „Reuter'sche Bureau" erfährt, erhielt das Auswärtige Amt ein Telegramm des Gesandten in Peking, Sir Macdonald, welcher meldet: Ein Mitglied der Gesandtschaft, Mortimore, wurde, als er mit seiner Gemahlin nach Hause zurückkehrte, von Chinesen angegriffen, beleidigt und mit Steinen beworfen. Im weiteren Verlaufe des Tages wurden amerikanische Missionare und der chinesische Secretär der amerikanischen Gesandtschaft in ähnlicher Weise angegriffen, wobei der letztere einen Rippenbruch erlitt. In Peking herrscht eine gefährliche Stimmung. Der Gesandte meldet weiter, er habe wegen dieser Beschimpfungen sehr energische Vorstellungen bei der chinesischen Regierung erhoben.

Türkei.

Der Ober-Stallmeister des Kaisers Wilhelm, Graf v. Wedel, sowie der Leibstallmeister Plinzner und der dienstthuende General von Scholl sind mit Wagen und Pferden am Sonnabende in Constantinopel eingetroffen.

— Der Khedive Abbas Pascha ist am Sonnabende zu längerem Aufenthalte in Constantinopel eingetroffen und hat sich nach dem Yildiz-Palais begeben.

Aus den Provinzen.

Danzig, 1 Oktober. Der Kaiser und die Kaiserin treffen, wie die „Danziger Zeitung" meldet, am Montag Abend zu einem mehrstündigen Besuch hier ein. Die Kaiserin gedenkt, den Artushof und das Diakonissenhaus zu besichtigen, während der Kaiser bei dem Leibhusaren-Regiment in Langfuhr das Diner einnehmen werde. Die Abreise ist für 10 Uhr Abends in Aussicht genommen.

Dirschau, 1. Oktober. Wie die „Dirschauer Zeitung" meldet, erfolgte heute Vormittag auf dem hiesigen Rangirbahnhof ein Zusammenstoß zweier Güterzüge. Vier Wagen sind beschädigt, der eine Zugführer wurde getödtet. Amtlich wird über diesen Zusammenstoß gemeldet: Am 1. Oktober Vormittags 10½ Uhr ist auf Rangirbahnhof Dirschau ein zur Abfahrt bereitstehender Rangirzug infolge unzeitigen Zurückdrängens einem in Bewegung befindlichen Rangirzug in die Seite geschoben worden. Drei Güterwagen kippten um, einer wurde quer zum Gleis gebracht. Der zwischen den Gleisen stehende Zugführer Götz aus Dirschau wurde von einem der entgleisten Wagen umgestoßen und getödtet. Betriebsstörung hat nicht stattgefunden. Untersuchung ist eingeleitet.

⊙ **Stuba,** 2. October. Die Rothlaufseuche, welche vor Wochen in verschiedenen Ställen im unteren Einlagegebiet herrschte und manches Schwein dahinraffte, manches zum Nothschlachten reif machte, ist jetzt erloschen. Dafür ist aber die Rattenplage aufgetreten. Allenthalben wird geklagt, daß sich eine Unmenge Ratten in den Gebäuden eingefunden haben und bedeutenden Schaden anrichten. — Im Lehrerverein Zeyer ist vom 1. Octbr. ab Herr Lehrer Hackbarth-Fischerskampe als Vorsitzender und Cassirer und Herr Lehrer Braun-Ellerwald als Schriftführer gewählt. Letzterer soll auch als Delegirter zum 4. October nach Danzig reisen.

X **Jastrow,** 2. Oktober. Die Kartoffelernte ist in hiesiger Gegend als beendet zu betrachten. Die Früchte sind gesund, der Ertrag ist zufriedenstellend Schon jetzt beginnen Händler hier Fabrikkartoffeln aufzukaufen. Wegen des hohen Stärkegehaltes ist der Preis auch ziemlich bedeutend. Man zahlt für den Wispel 30 Mark, für Eßkartoffeln 35 Mark.

(!) **Liebemühl,** 2. Oktober. Den hier abgehaltenen Vieh- und Pferdemarkt konnte man zu den schlechtesten der in diesem Jahre abgehaltenen zählen. Hornvieh sowohl als auch Pferde waren sehr spärlich aufgetrieben, und zwar nur durchweg in geringer Qualität. Händler waren sehr zahlreich erschienen, und wurden daher auch namentlich für Hornvieh sehr hohe Preise gezahlt. Gegen Mittag stellte sich Regen ein, was zur Folge hatte, daß der Markt Mittags bereits vollständig geräumt war. — Verhaftet und dem Amtsgerichte in Osterode zugeführt wurde der Hausdiener Dühring aus Berlin. Derselbe hielt sich in dem hiesigen Bahnhofsrestaurant auf, und benutzte einen geeigneten Augenblick, um eine in seiner Nähe stehenden Flasche Liqueur verschwinden zu lassen. Da der Diebstahl aber bemerkt wurde, wurde Dühring festgenommen.

Lokale Nachrichten.

Elbing, den 3. Oktober 1898.

Muthmaßliche Witterung für Dienstag, den 4. Oktober: Wolkig mit Sonnenschein, ziemlich kühl, frischer Wind.

Rückreise des Kaiserpaares von Rominten. Ihre Majestäten traten heute die Rückreise von Rominten an. Der kaiserliche Sonderzug fuhr um 10 Uhr 20 Min. Vormittags von Trakehnen ab und wird um 2 Uhr 35 Min. Nachmittags unsern Bahnhof passiren, ohne Aufenthalt zu nehmen. Der Zug trifft um 3 Uhr in Marienburg ein, woselbst ein Aufenthalt von 2½ Stunde zur Besichtigung des Schlosses vorgesehen ist. Um 5 Uhr 30 Min. wird die Reise nach Langfuhr fortgesetzt, wo der Zug um 6 Uhr 48 Min. eintrifft. Die Weiterreise nach Berlin findet am selben Abend über Dirschau und Schneidemühl statt. — Am Sonnabend war in Marienburg das Gerücht verbreitet, daß die Majestäten an diesem Tage früh 8 Uhr dort eintreffen würden. Die Stadt war in Folge dessen reichlich mit Flaggen geschmückt. Auch hatten sich Tausende von Menschen angesammelt, welche vom Bahnhof bis zum Schlosse Spalier bildeten, um das Kaiserpaar zu begrüßen. Natürlich mußten die Leute schließlich enttäuscht wieder auseinandergehen.

Der Ankauf von Cadinen durch Se. Maj. den Kaiser, welchen wir in diesen Tagen wiederholt als nahe bevorstehend gemeldet hatten, ist nun perfekt geworden. Für Stadt und Kreis Elbing ist diese Thatsache von großer Wichtigkeit. Es steht zu hoffen, daß unser Kaiser, welcher nun Eingesessener des Kreises Elbing wird, auch unserer Stadt in Zukunft sein besonderes Interesse zuwenden wird. Auch ist wohl anzunehmen, daß Se. Majestät in nicht zu ferner Zeit der Stadt Elbing und seinem neuen Besitzthum Cadinen einen Besuch abstatten wird. — Das Rittergut Cadinen ist seit 1817 im Besitz der Birkner'schen Familie. Der Kaufmann Daniel Birkner hier kaufte es nämlich im Jahre 1817 von dem Bankdirector Gotthilf Christian von Struensee in unserer Stadt. 1827 starb Herr Birkner und erhielt das Gut sein zweiter Sohn Eduard Birkner. Bis 1878 hatte das Gut weiter inne Herr Assessor Erich Birkner in Elbing, von welcher Zeit es dann in die Hände des Herrn Landrath a. D., Rittergutsbesitzer Birkner. Das Gut Cadinen ist zweifelsohne schon vor Ankunft des Ordens vorhanden gewesen. Einer terra Cadinenses wird schon 1255 gedacht. Aus „Cudyn" sind mehrere Verschreibungen datirt, z. B. über Haselau und Birkau von 1324, die über die Klakendorfer Mühle von 1330, die über die Reimannsfelder Mühle von 1347. Der Orden hatte in Cadinen einen Hof, ein Kammeramt, und hielt dort auch eine Gerichtssitzung ab. Eine Urkunde hierüber datirt nämlich aus dem Jahre 1398 von „in unserm Richthofe zu Cudyn." Am 13. November 1432 stellte der Hochmeister Paul von Rußdorf dem Hans von Baisen für die „fleißigen Dienste, die er uns und unserem Orden beweiset und auf daß er und seine Erben desto mehr in zukommenden Zeiten uns und unserm Orden zu dienen verpflichtet seien" eine Verschreibung über „unsern Hof und Gut Cadynen" mit 20 Hufen, über 8 Hufen und eine preußische Hufe bei Scharfenberg, über das Dorf Rehberg mit 40 Hufen und über die Mühle zu Haselau nebst dem zugehörigen Teiche zu Magdeburgischem Recht aus, wie Pfarrer Rhode in seiner Schrift „Der Elbinger Kreis in topographischer, historischer und statistischer Hinsicht" sagt. Der Hochmeister gestattete ihm freie Fischerei im Haff mit kleinem Gezeuge und einem halben Garn, jedoch nur zu des Tisches Nothdurft, verlieh ihm die hohe und niedere Gerichtsbarkeit und gab ihm die Zusicherung, daß, wenn er keine Manneserben, sondern nur Töchter hinterlassen würde, diese und ihre Kinder die Güter zu Magdeburgischem Recht erben sollten. Dafür habe Hans von Baisen ein Krampfund Wachs und einen Cölnischen oder 5 preußische Pfennige jährlich „zu Bekenntnisse der Herrschaft" zu geben und einen Reiterdienst zu Landwehren, Heerfahrten und Reisen zu leisten. Das gewöhnliche Pflugkann wurde ihm für seine Lebenszeit, „aus sunderlichen Gnaden" erlassen, seine Nachkommen aber sollten es entrichten. Uebrigens war Hans von Baisen thatsächlich schon früher im Besitz von Cadinen. Denn schon am 23. Februar 1431 verkaufte er von seinem „Gute und Vorwerk zu Cuddyn" an Peter Schweinchen, Peter Glandow, Paul Glandow, Nadrau Klauken, Dithmar Hayen, Niklis Tulken und Paul Dittrich 17 Hufen zu Culmischem Recht, wofür sie von jeder Hufe an „Vorliebe" (Einkauf) 4 gute Mk. und an jährlichem Zins 1½ gute Mk. zahlen sollten. Zu seinem Nutzen behielt er sich seinen „Wohnhof nebst Garten, den Birnwald und die Wiesen zwischen dem Birnwald und dem Haff vor. An Scharwerk übernahmen die Käufer den Wohnhof nebst Garten „geleyen zu halten", das Holz dazu aus ihrem Walde zu entnehmen und, wenn Baisen dort sich aufhalte, zur Nothdurft aus ihrem Walde zu holzen, ferner die Wiesen zu umzäunen, zu mähen und das Heu zur Hälfte einzufahren. Sollte Baisen der Wiesen nicht bedürfen und den Garten verkaufen, so hätten die Käufer ein dem vorgenannten gleiches Scharwerk zu leisten. Im Jahre 1605 verkaufte die Frau Anna Bazinska geb. Bialobloczka im Beistand ihres Ehemannes Ludwig Bazinski von Baisen das Gut für 10000 polnische Gulden an den Elbinger Rath mit dem Vorbehalt, es nach Verlauf von 3 Jahren für eben diese Summe wieder zurückzukaufen; würde der Rückkauf dann nicht erfolgen, so sollte es dem Rath erb- und eigenthümlich zugehören. Im Jahre 1682 hat es der Woiwode von Livland, Johannes Theodor, Reichsgraf von Schlieben, aus der Birkenfelder Linie, inne, dem es von seiner Schwiegermutter zugefallen war. Nach dessen 1695 erfolgtem Tode kam es an seinen ältesten Sohn Ernst Siegismund, von dem es einige Jahre hernach an Stanislaus Dzialinski verkauft wurde. Bald darauf aber besitzt es dessen jüngerer Bruder Graf Johann Wilhelm von Schlieben. Dieser gerieth infolge seines unordentlichen Lebens in große Schulden; von seiner Schwester Marie Eleonore, Ehefrau des preußischen Kanzler von Ostau, entlieh er 18000 Thaler; dafür übergab er ihr Cadinen in Pfandbesitz. Diese nahm sein einziges Kind Eleonore, da sie selbst in kinderloser Ehe lebte, an Kindesstatt an und bestimmte derselben ihre ganze Forderung zum Brautschatz. Sie begann aber auch, sich als Eigenthümerin von Cadinen zu betrachten und verpflichtete sich, das Gut der Eleonore bei deren Verheirathung zu übergeben, wobei im Fall der Kinderlosigkeit derselben der Rückfall an ihren älteren Bruder Ernst Sigismund vorbehalten wurde. Die Gräfin Eleonore von Schlieben ehelichte nun zuerst einen Herrn von Morstein, dann den Grafen Paul von Lubraniec Dombski, Kastellan von Bresz, und schenkte diesem, ihrem zweiten Ehemann, da sie keine Kinder hatte, Cadinen. Nach ihrem Tode entstand ein weitläufiger Prozeß, in welchem die Erben Sigismunds ihre Ansprüche zuletzt durchsetzten und 1786 Cadinen nebst Rehberg zurückerhielten. Die Erben der Gräfin Dombski setzten sich auseinander, verkauften das Gut an den preußischen General Wilhelm Friedrich Carl Grafen von Schwerin. Als über dessen Vermögen der Concurs eröffnet wurde, erstand es am 18. Mai 1799 der Domherr und nachherige Bischof von Culm Ignaz von Matthy aus Frauenburg in der Subhastation, verkaufte es aber schon am 4. Oktober an seinen Vetter, den Bankier Ignaz Anton Matthy zu Danzig. Nach dem Tode des letzteren kaufte es 1804 der Bankdirektor Gotthilf Christian von Struensee zu Elbing, von diesem 1806 der Lieutenant Leopold Ludwig von Dewitz, worauf es wieder, nachdem 1811 der Kaufcontract aufgehoben war, an von Struensee und dann an die Birknersche Familie kam.

Ortsverein der Tischler. Sonnabend Abend beging der Sängerchor des Ortsvereins der Tischler (Hirsch-Duncker) unter zahlreicher Betheiligung der Mitglieder und deren Angehörigen die Feier seines ersten Stiftungsfestes. Eingeleitet wurde das Fest durch den „Sängergruß", welcher vom Sängerchor des Vereins vorgetragen wurde. Dann hielt Herr Tischlermeister Mekelburg die Festrede. In derselben wies er auf das dreißigjährige Bestehen der Gewerkvereine hin und zeigte, wie sich auch der hiesige Ortsverein der Tischler durch eigene Kraft nach und nach emporgearbeitet hat, bis er endlich so emporgekommen ist, daß er sogar einen eigenen Sängerchor gründen konnte. Diese Gründung vollzog sich im September vorigen Jahres. Am Schlusse seiner Ausführungen ermahnte der Redner die Mitglieder, dem Gewerkverein treu zu bleiben, dankte den Festgenossen für ihr zahlreiches Erscheinen und schloß seine Rede mit einem Hoch auf den Verein und den Dirigenten des Sängerchors, Herrn Lehrer Batz. — Es folgten dann noch einige Chorlieder, ein kleines Theaterstück und Couplets, welche von den Mitgliedern des Vereins vorgetragen wurden. Sämmtliche Vorträge wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Ein gemüthliches Tanzvergnügen beendete erst in vorgerückter Stunde das wohlgelungene Fest.

Zeichenkursus. Der an der staatlichen Fortbildungs- und Gewerkschule abgehaltene Zeichenkursus für Fortbildungsschullehrer wurde am Sonnabend beendet. Aus diesem Anlasse wurde Sonnabend Abend in dem Gewerbevereinshause ein Commers veranstaltet, an welchem sich die Kursisten vollzählig betheiligten. Außerdem nahmen an dem Commers theil die Lehrer der Zeichenkurse, mehrere Lehrer Elbings und Marienburgs, Herr Stadtrath

Danehl und auch der Bürgermeister aus Pr. Friedland, welcher zwecks Information über das Fortbildungsschulwesen hier anwesend war.

Landtagscandidaturen. In einer gestern Mittag 12 Uhr im Saale des Gewerbevereinshauses abgehaltenen, zahlreich besuchten Versammlung des liberalen Vereins fand eine Besprechung über die bevorstehende Landtagswahl statt. Behufs eines gemeinsamen Vorgehens aller Liberalen bei der Landtagswahl sind mit dem Vorstande der hiesigen nationalliberalen Partei Verhandlungen gepflogen worden. Diese Verhandlungen haben sich zwar recht schwierig gestaltet, jedoch hofft man, daß auch die hiesigen Nationalliberalen dem Beispiele ihrer Gesinnungsgenossen in Königsberg, Breslau, Torgau-Liebenwerda und vielen anderen Wahlkreisen folgen und bei der Landtagswahl zusammen mit den Anhängern der Freisinnigen Vereinigung und der Freisinnigen Volkspartei den Kampf gegen die immer drohender auftretende Reaction aufnehmen werden. Sollte, wie man wohl annehmen darf, ein Compromiß zwischen der hiesigen nationalliberalen Partei und dem liberalen Verein zu Stande kommen, so würden die Mitglieder dieses Vereins für den von den Nationalliberalen für den Wahlkreis Elbing-Marienburg nominirten Candidaten, Herrn Rechtsanwalt Wagner-Berlin eintreten. Als zweiter Candidat wurde in der gestrigen Versammlung seitens des liberalen Vereins Herr Dr. Schneider-Potsdam aufgestellt. Herr Dr. Schneider ist ein bewährtes Mitglied der Freisinnigen Volkspartei und durch seine hervorragende Thätigkeit auf dem Gebiete des Genossenschaftswesens in weiten Kreisen wohlbekannt und sehr geschätzt.

Die Betheiligung an der Landtagswahl bezw. an der Wahl der Wahlmänner hängt sehr von der Stunde ab, auf welche der Anfang des Wahlaktes festgesetzt wird. Der bisherige Termin, 9 Uhr Vormittags, hat sich vielfach als ungeeignet erwiesen, und weite Kreise der Wähler haben sich bisher, weil ihnen diese Stunde zu unbequem lag, an der Wahl nicht betheiligt. Eine Verlegung dieses Termins auf eine spätere Stunde erscheint daher sehr wünschenswerth. Wie wir hören, hat sich unser Magistrat bereits mit dieser Frage beschäftigt, und darf man hoffen, daß derselbe den in dieser Beziehung vielfach geäußerten Wünschen Rechnung tragen wird. Im Interesse unserer zahlreichen Arbeiterbevölkerung wäre es erwünscht, daß der Anfang des Wahlaktes auf eine spätere Nachmittagsstunde, vielleicht 4 Uhr, verlegt würde.

Stadttheater. Die Direktion Beese hat gestern in unserem Stadttheater die Wintersaison eröffnet und, wie wir gleich vorweg bemerken wollen, sich recht gut eingeführt. Man pflegt ersten Vorstellungen einer neuen Saison in weiten Kreisen mit einem gewissen Mißtrauen gegenüberzustehen, welches ja auch in mancher Beziehung nicht unberechtigt ist. Denn sehr oft zeigen sich in einer Eröffnungsvorstellung noch mancherlei Mängel, welche später, wenn die Mitglieder besser eingespielt und mehr an einander gewöhnt sind, fortfallen. Die gestrige, sehr gut einstudirte Eröffnungsvorstellung, in welcher wir gleich einen großen Theil des neuen Personals kennen lernten, ließen erfreulicher Weise solche Mängel vollständig vermissen. Die Besucher des Theaters nahmen die erste Vorstellung sehr günstig auf, und recht oft ertönte bei offener Bühne anhaltender Beifall. Allerdings hatte die Direction eine gute Wahl getroffen und einen „Schlager" ersten Ranges ausgesucht. Das zur Aufführung gebrachte dreiaktige Lustspiel: „Im weißen Rößl" von Oskar Blumenthal und Gustav Kadelburg ist wohl geeignet, dem ärgsten Hypochonder die Grillen zu verscheuchen. Viel Handlung ist ja in diesem Lustspiel nicht, aber es versetzt die Theaterbesucher in eine behagliche, heitere Stimmung und erhält sie fortgesetzt in derselben. Ein eleganter Dialog, eine Fülle komischer Situationen und eine Menge witziger Bemerkungen und wirklich guter, harmloser Witze zeichnen dieses neueste Werk der bewährten und beliebten Lustspiel-Compagnie Blumenthal-Kadelburg vortheilhaft aus. Die beiden Autoren versetzen uns in einen Badeort oder eine Sommerfrische des Salzkammerguts. Im „Weißen Rößl", dessen Wirthin die immer gut aufgelegte, lebenslustige Wittwe Josepha Voglhuber ist, lernen wir außer dem zahlreichen Personal noch eine Menge Gäste fast durchweg von der heitersten Seite kennen. Sie Alle erfreuen sich an den mannichfachen Schönheiten der Natur und dem gemüthlichen, heiteren Leben. Selbst ein „grandiger" Berliner, der Glühstrümpfefabrikant Wilhelm Giesecke, welcher durch einen Prozeß, den er gegen den Glühstrümpfefabrikanten Sülzheimer aus Sangerhausen verloren hat, sehr verärgert ist, wird durch diese heitere Umgebung vollständig umgewandelt. Er söhnt sich sogar mit dem Rechtsanwalt Dr. Otto Siedler aus, welchem er das Verlieren des Prozesses zu verdanken hat. Der flotte Siedler verlobt sich nach mancherlei Schwierigkeiten mit Gieseckes reizender Tochter Ottilie, Sülzheimer jun., welcher sich trotz seiner Jugend durch einen großen Kahlkopf auszeichnet, wird Bräutigam der „lispelnden" Clärchen Hinzelmann, der Tochter eines bescheidenen Privatgelehrten, und die Rößl-Wirthin Voglhuber, welche sich für den Rechtsanwalt Siedler interessirt hat, giebt diesen, da er doch nicht mehr zu haben ist, ohne großes Herzeleid auf und macht den für sie schwärmenden Zohlkellner Leopold Brandmayer zum Rößl-Wirth. So findet nach mancherlei amüsanten Verwechselungen Alles einen wohlgefälligen, befriedigenden Abschluß. Neben diesen Hauptpaaren wandert eine Menge anderer Personen über die Bühne, welche sämmtlich, wie z. B. der Bettler Loidl, der „keinen auslaßt", mit gutem Humor gezeichnet sind. — Die Aufführung war, wie wir bereits erwähnt haben, eine wohlgelungene. Die Rößl-Wirthin Voglhuber hatte in Fräulein Else Schlösser eine vorzügliche Vertreterin gefunden, deren gewandtes und gediegenes Spiel allgemeine Anerkennung fand. Mit Herrn Hans Wolmerod, welcher den buschikosen Rechtsanwalt Dr. Siedler frisch und natürlich spielte, hat die Direction eine recht gute Acquisition gemacht. Herr Wolmerod wurde wiederholt durch lebhaften Beifall ausgezeichnet. Die gelungene Figur des Berliner Fabrikanten Giesecke brachte Herr Otto Conradi durch drastisches Spiel zu bester Geltung. Fräulein Käthe Torsen zeichnete sich als Darstellerin der Ottilie Giesecke durch natürliches und lebhaftes Spiel vortheilhaft aus. Der bescheidene und genügsame Privatgelehrte Walter Hinzelmann wurde von Herrn Max Engelhardt in wirkungsvoller Weise dargestellt. Die gerade nicht leichte Rolle der Clärchen Hinzelmann, des „lispelnden" Mädchens, wurde von Fräulein Alice Brauer in recht befriedigender Weise durchgeführt. Herr Hans Ahrens fand als Zahlkellner Brandmayer für sein gewandtes Spiel wohlverdienten Beifall. Herr Director Beese erwarb sich als Regisseur besondere Verdienste um das gute Gelingen der Aufführung.

Die zweite Aufführung, welche am Sonntag Abend vor fast ausverkauftem Hause stattfand, brachte uns wiederum eine Novität: „Jugendfreunde", Lustspiel in 4 Aufzügen von Ludwig Fulda. Das Stück führt uns in amüsanter Weise das schmähliche Ende eines Junggesellenclubs vor Augen. Vier hartnäckige Junggesellen werden schließlich ihren Principien untreu und verheirathen sich. Schließlich heirathet auch noch der alte Diener des schlimmsten der vier Junggesellen, des vielgereisten Dr. Bruno Martens, und somit sind alle auf dem Theaterzettel stehenden Personen glücklich versorgt. Die Darstellung war wiederum eine recht gute. Die beiden Hauptrollen Dr. Bruno Martens und Dora Lenz wurden von Herrn Hans Wolmerod und Fräulein Agathe Wilhelmy sehr gut durchgeführt. Von den übrigen Mitwirkenden sind besonders lobend zu erwähnen Fräulein Käthe Torsen (Toni Leitenberger) und die Herren Richard Eisenack (Philipp Winkler) und Max Engelhardt (Heinz Hagedorn). Herr Hans Ahrens kam in der ziemlich unmöglichen Rolle des albernen Technikers Waldemar Scholz nicht recht zur Geltung. Besonders angenehm machte sich die sehr elegante Ausstattung der Bühne bemerkbar. Auch das elektrische Licht erstrahlte gestern zum ersten Male auf der Bühne.

Pensionirung. Mit dem 1. Oktober ist der Hauptlehrer der IV. Mädchenschule, Herr Matern, in den wohlverdienten Ruhestand getreten. Von einer offiziellen Abschiedsfeier, die man anfänglich geplant, war auf ausdrücklichen Wunsch des Jubilars Abstand genommen worden. Ueberhaupt war er von jeher allen öffentlichen Schaustellungen und Feierlichkeiten, welche seine Person zum Gegenstand hatten, abhold. Das vertrug sich nicht mit seiner Gesinnung, die jeden äußeren Schein haßte. Doch hatte das ihm unterstellte Lehrercollegium es sich nicht nehmen lassen, sich noch einmal um den Scheidenden in seiner friedlichen Behausung zu versammeln, um in feierlicher Weise, nur in Gegenwart seiner Familienmitglieder, von ihm Abschied zu nehmen. Es war dieses nicht eine leere Höflichkeitsform, sondern ein Akt pietätvollster Dankbarkeit und Verehrung. Und er war es werth, daß man ihm das erzeigte; denn er hatte seine Schule und seine Lehrer von Herzen lieb. Es ist am Orte allen Eingeweihten genugsam bekannt, welch' herzliches Verhältniß gerade an dieser Schule im Lehrercollegium waltete. Das war Materns Verdienst. Frei von Pedanterie und Schematismus, ein Feind des Zwanges und schulmeisterlicher Bevormundung, ließ er jeder Individualität offenen Spielraum zur freien Entwickelung und Bethätigung, so weit es sich mit den Zielen der Anstalt vertrug und ihr zum Segen gereichte. Und dieses Zurücktreten des eigenen Ichs, dieses Fehlen jeglichen Zwanges hatte zur Folge, daß ein jeder freudig und gern seine Pflicht erfüllte, getreu dem gegebenen Vorbilde, und daß das Band des Friedens, der Liebe und Eintracht Herzen und Geister umschlang. Nichts ist einem ersprießlichen Zusammenwirken, besonders auf dem Gebiete der Jugenderziehung, hinderlicher und nachtheiliger, als Zwang und Absolutismus von oben herab. — Friedrich Matern wurde am 28 April 1825 in Elbing geboren Seine Vorbildung zum Lehrfache erhielt er auf dem Marienburger Seminar, welches er von 1842 bis 45 besuchte. Von 1845 bis 52 bekleidete er auf dem Lande eine Hauslehrerstelle. Dann kam er nach Elbing und wurde zunächst als Lehrer am Industriehause angestellt. Später hat er an verschiedenen Schulen abwechselnd amtiert. Im Jahre 1870 wurde ihm die Leitung der IV. Mädchenschule übertragen, welche bis heute in seinen Händen geruht hat. Die Zeit seiner Lehrthätigkeit in Elbing beträgt 46 Jahre. Ungern sehen ihn die Lehrer und Lehrerinnen der IV. Mädchenschule scheiden; in Liebe und Dankbarkeit werden sie stets seiner gedenken, der ihnen ein milder Vorgesetzter, ein treuer Freund und Berather, ja fast ein Bruder war; die herzlichsten Segenswünsche rufen sie ihm nach. Möge dem verdienten Manne ein sonniger Lebensabend beschieden sein! Möge der Scheidende in Ruhe und Frieden die Tage beschließen, die ihm vom Schicksal noch vergönnt sind.

Leipziger Sänger. Die humoristische Soiree, welche die Leipziger Quartett- und Concertsänger (aus dem Krystallpalast zu Leipzig) gestern im Saale der Bürgerressource gaben, war äußerst zahlreich besucht. Sämmtliche Vorträge fanden lebhaften Beifall, sodaß die beliebten Sänger ihr Programm durch eine ganze Anzahl von Zugaben vergrößern mußten. Heute, Montag, Abends 8 Uhr findet die Abschiedssoiree der Leipziger Sänger statt.

Ausliegen der Urwählerlisten. Der Magistrat macht im Inseratentheile der heutigen Nummer des Blattes gemäß § 4 des Reglements über die Ausführung der Wahlen zum Hause der Abgeordneten bekannt, daß die Urwählerlisten in der hiesigen Stadtgemeinde am 4., 5. und 6. Oktober im Zimmer 35 des Rathhauses ausliegen werden.

Viehdiebstahl. Von der Weide in Schlammsack wurde in der Nacht von Sonnabend dem Viehhändler Mischke von hier ein Ochse im Werth von 333 Mk. gestohlen. Von dem Diebe und dem Ochsen ist bisher keine Spur zu ermitteln gewesen.

Selbstmord. Ertränkt hat sich am Freitag in Bollwerk der Volontair Alfred K. von hier. Derselbe hielt sich seit einiger Zeit hier auf, um die kaufmännische Buchführung zu erlernen. Er litt an Schwermuth, da er glaubte, schwer krank und unheilbar zu sein. Seit Freitag Vormittag vermißte man den jungen Mann. Seine Leiche fand man Mittags im Elbingfluß in der Nähe des Grundstücks des Besitzers Tuchel in Bollwerk. Bei dem Leichnam fand man außer der Uhr und einem kleinen Geldbetrage einen Brief, welcher an den Vater des Ertrunkenen gerichtet war. Der Vater des jungen Menschen wohnt auswärts und soll in sehr guten Verhältnissen leben.

Telegramme.

Berlin, 3. Oktober. Gestern Nachmittag wurde in einem Hause der Zionskirchstraße die 58jährige Dienstmagd Therese Kaiser ermordet. Dieselbe war bereits 40 Jahre im Dienst des Predigers Roller von der apostolischen Gemeinde. Der Arzt constatirte einen Hieb mit einem stumpfen Gegenstand über das Auge und mehrere Schläge auf den Hinterkopf. Der Mörder erbrach eine Kommode der Ermordeten, raubte die Baarschaft und durchwühlte den Schreibtisch Rollers. Bis Mitternacht hatte man noch keine Spur von dem Mörder.

Frankfurt a. M., 3. Oktober. Die „Frankfurter Ztg." meldet aus Bayreuth, daß daselbst gestern ein Spinnereiarbeiter seine drei Kinder ermordete, indem er ihnen die Hälse durchschnitt. Der Mörder verübte darauf Selbstmord. Als Beweggrund der schrecklichen That nimmt man Geistesstörung an.

Rieti, 3. Oktober. In der letzten Nacht wurde in Antrodroco in einem von Rom kommenden Zuge ein etwa dreißigjähriger Herr todt aufgefunden. Derselbe war durch zwei Dolchstiche ermordet worden. Man vermuthet einen Raubmord.

Paris, 3. Oktober. Vanghin, Pressensé und Morhardt, die Veranstalter der Versammlung im Wagramsaale, welche verboten wurde, veröffentlichen in der „Aurore" einen Protest gegen das Verbot und gegen das Vorgehen der Polizei bei der Räumung des Saales, welches eine Verletzung der Grundsätze der Resolution sei.

Paris, 3. Oktober. Im Verlaufe der gestrigen Vorgänge wurden 35 Personen verhaftet. Sechs von den Verhaftungen wurden aufrecht erhalten.

Paris, 3. Oktober. Die dem Generalstab nahestehende Presse spricht ihre große Befriedigung über die Straßenkundgebungen von gestern aus, welche bewiesen, daß die Mehrzahl der Bevölkerung gegen die Revision des Dreyfus-Prozesses sei. Die republikanischen Blätter greifen die Regierung heftig an wegen der Verhaftung der Veranstalter der Versammlung am gestrigen Sonntage. — Der „Matin" theilt mit, Esterhazy habe einem Mitarbeiter des Blattes erklärt, Esterhazy und Paty de Clam seien seiner Zeit auf ministerielle Verfügung freigelassen worden. Der Untersuchungsrichter Bertulus habe richtig erkannt, daß Paty de Clam hochstehende Mitschuldige habe. Esterhazy sei Jahre lang der Mann des Generalstabes gewesen, welcher sich seiner Schriftstücke bedient habe.

London, 3. Oktober. Nach einer Meldung des Bureau Reuter aus Peking hat bei dem gestrigen Mondfeste der Pöbel mehrere Europäer mit Straßenschmutz beworfen. Die russische Gesandtschaft hat, wie dem genannten Bureau später gemeldet wird, eine Kosakenabtheilung aus Port Arthur und die englische Gesandtschaft 25 Marinesoldaten aus Wey-Hai-Wey requirirt.

Madrid, 3. Oktober. Eine amtliche Depesche meldet von den Visagarinseln: Die Tagalen wären in der Provinz Antigua (Panae-Inseln) gelandet, jedoch seien sie von den Spaniern völlig geschlagen worden. Die Tagalen hätten 94 Todte, 13 wurden gefangen.

Kairo, 3. Oktober. Vor 4 Tagen versuchte der Rest der Streitkräfte der Derwische in der Provinz Gedaref unter der Führung Achmed Sadels Gedaref wieder zu nehmen, wurde aber mit beträchtlichen Verlusten zurückgeschlagen. Die Verluste der Egypter waren gering. Um die Provinz Gedaref von den Derwischen zu säubern, wird von Omdurman eine Streitkraft entsandt. — Aus Faschoda sind keine neuen Nachrichten eingegangen, jedoch ist man der Ansicht, daß Marchand in kurzer Zeit den Ort räumen werde.

Berlin, 1. October, 2 Uhr 30 Min. Nachm.

Börse: Ruhiger. Cours vom	1.|10.	3.|9.
3½ pCt. Deutsche Reichsanleihe	101,50	101,70
3½ pCt. " "	101,50	101,70
3 pCt. " "	93,40	93,40
3½ pCt. Preußische Consols	101,60	101,70
3½ pCt. " "	101,60	101,70
3 pCt. " "	94,20	94,40
3½ pCt. Ostpreußische Pfandbriefe	98,60	98,60
3½ pCt. Westpreußische Pfandbriefe	99,40	99,40
Oesterreichische Goldrente	102,20	102,40
4 pCt. Ungarische Goldrente	101,70	101,80
Oesterreichische Banknoten	170,10	169,95
Russische Banknoten	216,50	216,55
4 pCt. Rumänier von 1890	92,24	92,50
4 pCt. Serbische Goldrente, abgestemp.	59,00	58,50
4 pCt. Italienische Goldrente	92,10	92,00
Disconto-Commandit	197,10	197,00
Marienb.-Mlawk. Stamm-Prioritäten	118,70	118,70
Spiritus 70 loco	50,60 ℳ	
Spiritus 50 loco	70,00 ℳ	

Königsberg, 3. October, 1 Uhr 25 Min. Mittags

Loco nicht contingentirt	52,50 ℳ	Brief
October	52,50 ℳ	Brief
Loco nicht contingentirt	51,00 ℳ	Geld

Elbinger Standesamt.

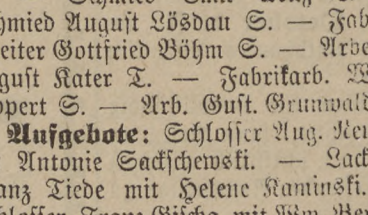
Vom 3. Oktober 1898.

Geburten: Arbeiter Peter Schulz S. — Schmied Emil Milz T. — Schmied August Lösdau S. — Fabrikarbeiter Gottfried Böhm S. — Arbeiter August Kater T. — Fabrikarb. Wilh. Zippert S. — Arb. Gust. Grunwald T.

Aufgebote: Schlosser Aug. Neuber mit Antonie Sackschewski. — Lackirer Franz Tiede mit Helene Kaminski. — Schlosser Franz Gischa mit Ww. Bertha Herkt geb. Sperber. — Sergeant und Regimentstambour Herm. Raths-Rastatt mit Margarethe Brosowski-Elbing. — Maschinenschlosser Fr. Wilh. Neumann-Elbing mit Lina Kroll-Horn. — Hilfsschaffner Arthur Harmgarth-Elbing mit Martha Weski-Altgarschen.

Eheschließungen: Tischlermeister Wilhelm Perß mit Pauline Wagner. — Arbeiter Friedrich Zimmermann mit Marie Rohwetter. — Fabrikarbeiter Vincent Kluth mit Elisabeth Hempler.

Sterbefälle: Arb. Franz Treu T. 2 M. — Arbeiterfrau Justine Krause geb. Neumann 35 J. — Müllergeselle Hermann Görtz 75 J. — Arb. Heinrich Sprengel 56 J. — Zahntechniker Adolf Bukau T. todtgeb. — Maler Eugen Schmidt T. 9 T. — Maurergef. Ferd. Kliewer S. 1 M.



Trockene Maler-u. Maurerfarben
Lacke, Firnisse, Pinsel
Schablonen, Kitt, Bronze
kauft man in bester Qualität billigst.
(Wiederverkäufern möglichsten Rabatt)
J. Staesz jun., Elbing,
Königsbergerstr. 84 u. Wasserstr. 44.
Specialität: Streichfertige Oelfarben.

Speicher-Räume
habe zu vermiethen.
Ernst Schulz,
Wasserstraße Nr. 24.

Eine Partie
kleine Cigarren
10 Stück 25 Pfennig
empfiehlt
Hermann Penner,
Alter Markt 44.

Privatstunden
in den
Elementarfächern u. Sprachen
(Latein, Französisch, Englisch)
ertheilt gegen mäßiges Honorar
Krüger, Lehrer,
Holländer Chaussee Nr. 17.

Eine Pension
für einen 14 jähr. Knaben wird gesucht; am liebsten im Landkreis Elbing in einer Familie, wo derselbe streng gehalten wird. Gefl. Off. nebst Preisangabe erbitte baldigst unter Chiffre **B. 229** an die Exped. dieser Zeitung.

Für unser **Tuch- und Modewaaren-Geschäft** suchen wir zum sofortigen Antritt einen
Lehrling.
Steppuhn & Kohtzer.

1 gesetztes Mädchen
oder **Wittwe,** welche gesonnen wäre, bei einem alten Landlehrerpaar bis zum 1. April oder auch auf kürzere Zeit die innere Wirthschaft zu besorgen, kann sofort eintreten.
Stuba bei Zeyer, im Oktbr. 1898.
F. Fischer, Lehrer.

Aufwärterin
braucht
Klebbe, Inn. Mühlend. 20/21.

Wohne jetzt
Kurze Hinterstr. 10a
gegenüber der Post
1. Etage.
Dr. Ilgner.

Neu eröffnet!

Special-Geschäft. — Einzig am Platze in dieser Art.

Ueberraschende Auswahl

fertiger reeller und gutsitzender Herren-Garderoben.

Durch direkten Bezug empfehle meine

Abtheilung für Herren-Stoffe, bestehend aus Anzug-, Hosen- u. Paletot-Stoffen, sowie die dazu passenden Futtersachen

zu wirklich staunend billigen Preisen.

Bei Anfertigung nach Maaß übernehme volle Garantie.

Elbing. **Adolf Wolff.** **Graudenz.**

Elbing, im Neubau an der Hohen Brücke, Wasser- und Brückstraßen-Ecke.

Der Schuhwaaren-Ausverkauf wegen Selbstfabrikation

dauert nur noch kurze Zeit.

Kein einziger versäume die Gelegenheit.

dauerhaftes, elegantes Fusszeug

für Hochzeiten, Confirmationsfeste und Gesellschaften,

sowie Sport- und Strassenstiefel

für so billiges Geld einzukaufen, z. B. **starke rossl. Kinderschuhe von 40 Pfg. an.**

C. & P. Völkner, Schuh- und Stiefel-Fabrik, Schmiedestraße 1, Ecke Alter Markt.

Sonntags bleiben unsere Geschäftsräume den ganzen Tag geschlossen.

Abschieds-Abend

der

Leipziger Sänger

heute, Montag,

in der

Bürger-Ressource.

Neues Programm.

Stadt-Theater.

Dienstag, den 4. October 1898:

Sensationeller Lustspiel-Erfolg.

Im weißen Röß'l.

Lustspiel in 3 Aufzügen v. Dr. O. Blumenthal und G. Kadelburg.

Im 1. Act: **Wirklicher Regen!**

Mittwoch, den 5. October 1898:

Jugendfreunde.

Lustspiel in 4 Aufzügen von Ludw. Fulda.

Kassenöffnung 7 Uhr, Anfang 7½ Uhr. Vorverkauf 10—1 und 3—4 Uhr.

Dienstag: Liedertafel

Auction des Leihamts.

Die Pfandstücke, welche vom 1. Juli 1897 bis 31 December 1897 bei dem Leihamt eingebracht sind und verfallen, von Nr. 16425 bis Nr. 21480, werden gemäß der §§ 17 und 18 des Reglements **am 7. November 1898** und an den folgenden Tagen in öffentlicher Auction verkauft werden falls dieselben **bis zum 5. November 1898** nicht eingelöst oder prolongirt worden sind.

Elbing, den 3. October 1898.

Das Curatorium des städtischen Leihamts.

Mannes- Schwäche radical heilbar durch Prof. Dr. Mentels Recept. Briefe fr. an das Hygiea-Sanatorium, Berlin S. W. 61.

Bekanntmachung.

Gemäß § 4 des Reglements über die Ausführung der **Wahlen zum Hause der Abgeordneten** machen wir hierdurch bekannt, daß die Urwählerlisten in der hiesigen Stadtgemeinde am **4., 5. und 6. October d. J.** im Zimmer 35 des Rathhauses öffentlich ausliegen werden.

Wer diese Listen für unvollständig oder unrichtig erachtet, kann dieses an den genannten Tagen schriftlich anzeigen oder an den betreffenden Amtsstellen zu Protokoll erklären.

Ein Tableau über die Eintheilung der Urwahlbezirke werden wir später veröffentlichen.

Stimmberechtigter Urwähler ist jeder **selbstständige Preuße,** welcher das **24. Lebensjahr vollendet** und nicht den Vollbesitz der bürgerlichen Rechte in Folge rechtskräftigen richterlichen Erkenntnisses verloren hat, in der Gemeinde, worin er seit **6 Monaten seinen Wohnsitz oder Aufenthalt** hat, sofern er nicht aus öffentlichen Mitteln Armenunterstützung erhält.

Elbing, den 1. October 1898.

Der Magistrat.
Elditt.

Bekanntmachung.

Am Sonnabend, den 8. d. Mts., Vormittags 10 Uhr

werden auf dem Hofe des **Heiligen Geist-Hospitals**

Nachlaßsachen

verstorbener Hospitaliten und einer Leibrentnerin öffentlich meistbietend gegen Baarzahlung versteigert.

Elbing, den 3. October 1898.

Die Verwaltungs-Deputation des Heil. Geist-Hospitals

Warme, Wiener u. Knoblauchwurst

empfiehlt von heute ab regelmäßig von Abends 5 Uhr ab

Max Tübel,
Alter Markt 46.

Geschäfts-Anzeige.

Dem geehrten Publikum von Elbing und Umgegend diene zur gefl. Nachricht, daß ich mit dem **heutigen Tage** das dem

Frl. B. Schulz, Alter Markt 65,

gehörige

Putz-Geschäft

übernommen habe, und wird es mein Bestreben sein, dasselbe in nur reeller Weise fortzuführen.

Gleichzeitig empfehle mein **sortirtes Lager,** bestehend aus

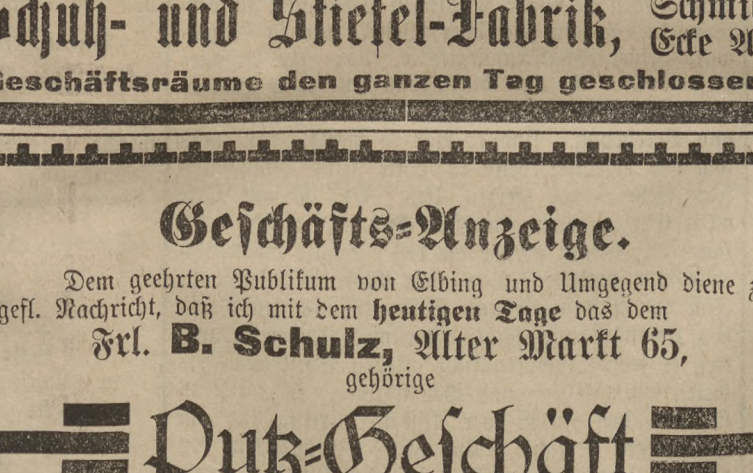
Neuheiten der jetzigen Saison,

wie: **Damen- u. Kinder-Hüte, Schleier,** große Auswahl in **gemusterten Sammeten, Bändern u. Atlassen** 2c. 2c.

Indem ich höflichst bitte, mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen, zeichne

Hochachtungsvoll

R. Dill, Alter Markt 65.



Magazin f. Haus- u. Kücheneinrichtung

Größtes Lager, billigste Preise.

Bei ganzen Ausstattungen extra Rabatt.

Franco jeder Bahnstation.

Gebr. Jgner.

Prima

Bohnermasse

Möbelcomposition

und

Möbelpoliturpomade

zum **Reinigen und Aufpoliren der Möbel** empfiehlt

Rudolph Sausse Nachfl.

Alter Markt 49.

Reparatur-Werkstätte

für

Fahrräder und Nähmaschinen

mit Kraftbetrieb.

Erste und einzige dieser Art am Platze.

Emaillirung, Verkupferung, Vernickelung

von Gegenständen jed. r Art

Um **jede vorkommende Reparatur** prompt ausführen zu können, halte von jetzt ab stets großes Lager in **Roh- und Ersatztheilen.**

Paul Rudolphy Nachfl.,

Inh. Georg Geletneky.

Fischerstr. 42. **Fischerstr. 42.**

Gr. Specialgeschäft für Fahrräder, Nähmaschinen u. Sportsartikel.

Eigene verdeckte cementirte Fahrbahn. Täglich Unterricht gratis.

Ein Bündel Wäsche

gefunden worden. Abzuholen

Neue Gustr. Nr. 23.

Beilage zur Altpreußischen Zeitung.

Nr. 232. Elbing, den 3. Oktober 1898. Nr. 232.

Von Nah und Fern.

* **Bismarck als Dichter.** Frau Julie v. Massow theilt in ihren Friedensblättern Einträge aus ihrem fast 50jährigen Album mit. Zu den Personen, die vor 48 Jahren mit großmächtiger Schrift einen Beitrag geliefert, gehört auch ihr damaliger Freund Otto v. Bismarck-Schönhausen. Er wählte aus Psalm 102 die Verse 15 bis 17 und fügte eine echt Bismarck'sche Glosse bei. Hier folgt der Wortlaut:

„Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde, wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr, die Gnade des Herrn aber währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten.

(Prosa des Königs David.)

oder Es ist ja nichts auf dieser Erden
Als Gaukelei und Taschenspiel,
Wie auch die Menschen sich geberden,
Der Kluge giebt darauf nicht viel.

(Poesie des constitutionellen Zeitalters.)

v. Bismarck-Schönhausen."

* **König Humbert auf der Gemsenjagd.** König Humbert hat, wie er dies jeden Herbst zu thun pflegt, Mitte September im Gessothal Gemsenjagden abgehalten. Dieses Thal zieht sich von Cuneo aus nach der französischen Grenze hin in die Seealpen hinein. Die Gemsen werden hier sorgsam gehegt und sind im Gessothale zahlreicher als in irgend einem anderen Alpenthale. Die Jagd war dieses Jahr so glücklich wie seit Menschengedenken nicht. Am letzten Mittwoch allein schoß der König 51 Gemsen, eine Zahl, die weder von ihm, noch von seinem Vater Victor Emanuel an einem Tage je erreicht worden ist. Ein Zwischenfall, der den König zuerst befremdete und dann höchlich erheiterte, hatte gleich den Anfang der Jagd belebt. Unter den Gemsen, die von den Treibern dem Standorte des Königs zugetrieben wurden, sah man eine, die einen flatternden Halsschmuck trug. Als das Thier näher kam, war deutlich eine Art blutrother Flagge zu erkennen, die sich um Hals und Hörner des Thieres schlang und deren Enden leuchtend im Winde flatterten. Was sollte das bedeuten? Hatte man es mit einer sozialdemokratischen Kundgebung zu thun? Einen Wink für den König, daß selbst in den Hochalpen Sozialdemokratie und Anarchismus Wurzel geschlagen haben? Der König feuerte, und die verdächtige Gemse stürzte zusammen. Aber die rothe Flagge am Halse des Thieres blieb so unerklärt wie vorher. Die Jagd wurde unterbrochen und die Treiber zum Rapport befohlen. Da stellte sich dann heraus, daß es den Treibern gelungen war, eine Gemse, die sich auf einen isolirten Felsbock geflüchtet hatte, lebendig zu fangen. Man hatte ihr die Füße mit einem Strick zusammengebunden, und ein Treiber hatte überdies seine feuerrothe Leibbinde hergegeben und die Gemse damit am Halse an einen jungen Baum festgebunden. Aber durch eine gewaltige Anstrengung gelang es dem Thiere, sich loszureißen und, mit der blutrothen Schärpe geschmückt, sich wieder mit dem Gemsenrudel zu vereinen.

* **Die Vertilgungskriege der Zukunft.** Recht interessante Berechnungen über die voraussichtlichen Opfer eines künftigen Krieges stellt der „Kiewljanin" auf Grund der Untersuchungen des russischen Nationalökonomen und Friedensfreundes J. S. Blioch an. Nach fachmännischer Ansicht kann gegenwärtig eine Batterie, die einen Weg von 15 Schritt Breite bestreicht, die gesammte Masse der Infanterie, die auf diesem Wege eine Strecke von 7000 Meter einnimmt, wegrasiren. Die vernichtende Wirkung der modernen Artillerie mag folgendes Beispiel illustriren: Ehe eine stürmende Masse von 10000 Mann zwei Kilometer zu den Schanzen eines befestigten, von einer Batterie vertheidigten Punktes hin zurückgelegt haben kann, wird jeder einzelne Mann der Angreifer von Kugeln oder Granatsplittern durchbohrt sein, da die vertheidigende Batterie in dieser Zeit 1450 Kanonenschüsse abfeuern kann, die 275000 Kugeln und Bombensplitter ausspeien werden, von denen 10330 die Stürmenden treffen müssen. Außer der Vervollkommnung der Waffen aber wird in einem künftigen Kriege noch eine ganze Reihe von wichtigen Hilfsmitteln eine Rolle spielen: Velocipede, Taubenposten, Feld-Telegraphen und Telephone, optische Instrumente, um bei Tage wie in der Nacht Signale zu geben und die Schlachtfelder zu erleuchten, Apparate, um Oertlichkeiten aus großen Entfernungen abzuphotographiren, verschiedene Mittel, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten, z. B. durch Luftballons, alles dieses in Verbindung mit der Erfindung des rauchlosen Pulvers wird künftighin in bedeutendem Maße den Mangel an Kenntniß der Absichten des Feindes ausgleichen, der bisher daran gehindert hat, letzterem rechtzeitig und erfolgreich mit den Waffen entgegenzutreten. Im allgemeinen kann man sagen, daß für die früheren Kriege die Staaten kaum den zehnten Theil der Kräfte angespannt haben, wie sie gegenwärtig in ihrer Totalität für den Krieg der Zukunft vorbereitet werden. Bei der Gleichheit der Streitkräfte und der Bewaffnung, wie sie gegenwärtig besonders eifersüchtig aufrecht erhalten wird, wird man in einem künftigen Kriege kaum von einem Siege einer der kriegführenden Parteien über die andere sprechen können, sondern nur von einer gegenseitigen und resultatlosen Vertilgung, die um so furchtbarer sein wird, als nach der Meinung militärischer Autoritäten der zukünftige Krieg bis zu zwei Jahren dauern kann.

* **Ein Culturbild.** Ein Ballon des Münchener Vereins für Luftschiffahrt, der am 10. September in München aufstieg, landete in der Nähe von Reit bei Unken zwischen den drei Brüdern und der Reteralm in einer Höhe von 1000 Meter. Einem Privatbrief entnehmen die „M. N. N." nachstehende köstliche Schilderung über die Wirkung des Ballons auf die dortigen Bewohner: „Zuerst kam die Nachbarbäuerin zu mir und jammerte furchtbar, was für ein „Viech" da oben sei. Es sei ein Himmelszeichen oder eine Strafe Gottes. Als ich sagte, es sei ein Luftballon, wurde mir nicht geglaubt. Ein anderer Nachbar meinte, der Mond sei aus dem Geleise gekommen; ihm standen vor lauter Angst die Haare zu Berge. „Es ist nichts Natürliches," sagte er. Die Sennerin von der Loferer Alpe schrie: „Es ist ein Himmelszeichen, die Welt geht unter. Alle müssen wir sterben und alle kommen in die Hölle." Einige glaubten, es sei ein Teufel. Manchem wurde übel vor Schrecken. Mit einem Wort, eine große Aufregung." Könnte da nicht der Herr Pfarrer ein wenig nachhelfen — eine dankbarere Aufgabe als manches andere."

* **Einen der besten Druckfehler,** von denen man jemals gehört hat, ist der Druckerei der „Magdeb. Ztg." passirt, in deren Sonnabendnummer folgendes Inserat zu lesen war:

Herren, die in Bankgeschäften gut eingeführt sind, werden zur Uebernahme einer Vertretung für

Einbruchsdiebstahl

zu hohen Bezügen sofort gesucht. Gefl. Meldungen unter A. H. 122 an Rudolf Mosse, Magdeburg.

Die fehlenden Worte „Versicherung gegen" waren dem nachfolgenden Worte „Einbruchsdiebstahl" spurlos und auf Nimmerwiedersehen abhanden gekommen.

* **Das Streichholz der Zukunft.** Wer sollte nicht aus vollem Herzen der Ansicht zustimmen, daß unser Streichholz verbesserungsbedürftig ist! Das Gift ist unseren modernen Sicherheitsstreichhölzern, „brennen nur an der braunen Reibfläche", allerdings genommen, damit aber auch die köstliche Fähigkeit der alten giftigen Zündhölzer, eben von der braunen Reibfläche unabhängig zu sein Man kann daher unseren Chemikern nur dankbar dafür sein, wenn sie dauernd bestrebt gewesen sind, diese beiden Eigenschaften, die Nichtgiftigkeit und das Ueberallzünden, in einem einzigen Erzeugnisse zu vereinigen, dem dann der Ehrentitel des „Streichholzes der Zukunft" sicher wäre. Die belgische Regierung hat sogar einen bedeutenden Preis für die Lösung dieser Aufgabe ausgesetzt. Mehrere wissenschaftliche Zeitschriften melden jetzt gleichzeitig aus England, daß ein Mann Namens Cordes die ersehnte Erfindung gemacht habe. In erster Linie kommt es bekanntlich darauf an, die Verwendung des gelben Phosphors auszuscheiden, da dieser sowohl unter den Arbeitern der Zündholzfabriken als gelegentlich unter den Benutzern des fertigen Produktes durch seine giftige Eigenschaft Unheil stiftet. Der rothe oder amorphe Phosphor dagegen scheint völlig ungiftig zu sein, denn man hat Hunden eine große Menge davon zu fressen gegeben, ohne daß es ihnen im Geringsten geschadet hätte. Die neue Zündmasse enthält demgemäß Phosphor auch nur in der amorphen Form, daneben chlorsaures Kali. Diese beiden Bestandtheile, die z. B. zur Herstellung der Zündhütchen für Kinderpistolen verwandt werden, würden für sich allein ein Zündholz von sehr unerfreulicher Explosionsfähigkeit abgeben, und sie müssen daher durch Zusatz anderer Stoffe in ihrer Wirkung abgeschwächt werden. Demgemäß enthält die Zündmasse außerdem noch Tünche, Stuck, Wasserglas und Leim. In dieser Zusammensetzung entzündet sich die Masse ganz in derselben Weise wie die der bisher benutzten Streichhölzer, aber nicht nur an präparirten Flächen, sondern in der Reibung auf jeder beliebigen Fläche. „English Mechanic" meldet, daß bereits in größerem Maßstabe Versuche zur Fabrikation solcher Streichhölzer in England gemacht werden und daß dieselben daher binnen kurzem auf dem Markte erscheinen werden. Cordes ist ein Londoner Arbeiter, der angeblich den Lockungen der belgischen Regierung widersteht, um englischen Fabriken den ersten Antheil an seiner Erfindung zu sichern. Es wurden bereits vor einiger Zeit dem Ministerium des Innern und dem Regierungslaboratorium Proben des neuen Streichholzes überreicht.

* **Ein originelles Räuberstückchen** wird aus Neusüdwales berichtet. Die Postkutsche, die von Captains Flat nach der Eisenbahnstation Bungadore, ca. 177 Meilen von Sydney, fuhr, wurde Abends von Straßenräubern angefallen und beraubt. In dem Minenbezirk der Gegend war Lohntag gewesen und es befand sich daher in den Briefbeuteln eine außergewöhnlich große Geldsumme, ca. 1500 Pfd. Sterl., hauptsächlich in Checks und Banknoten bestehend. Langsam fuhr die Postkutsche im Zwielicht einen dicht bewaldeten Hügel hinauf, als sie plötzlich von zwei Männern angehalten und dem Postillon das berüchtigte »bail up« — „nicht gerührt" — zugerufen wurde. Zu gleicher Zeit blitzte ihm ein blanker Pistolenlauf entgegen, während er von der anderen Seite die Mündung eines Gewehrs auf seine Brust gerichtet sah. Vor Schrecken starr, zog er die Zügel an. Darauf wurde ihm befohlen, die Postbeutel auszuliefern, was er gehorsam that. Kaltblütig zählte sie der eine Räuber, während der andere im Anschlag stehen blieb, und da ein Beutel fehlte, herrschte er den Postillon an, auch diesen auszuliefern. Als dies geschehen, trat er höflich an den Wagenschlag und versicherte den Insassen, zwei Damen und drei Herren, daß sie nichts zu befürchten hätten und er sie weiter nicht belästigen würde. Der Postillon hieb auf die Pferde und jagte davon, nach Bungadore, wo er den Vorfall meldete und das ganze Städtchen in Aufruhr brachte. Die ganze Polizei kam in Bewegung und verhaftete schon am nächsten Tage einen Mann mit Namen King, der eine in den Briefbeuteln sich befindende Banknote, deren Nummer vermerkt, ausgegeben hatte. Die Untersuchung ergab, daß er ein Räuber war, wer aber war der andere? Nirgends ein Anhalt, nirgends ein Verdächtiger. Schließlich stellte sich die tragikomische Thatsache heraus, daß jener zweite Räuber überhaupt nicht existirte, sondern nur eine kunstvoll von King ausgestopfte Puppe war, die anstatt eines Gewehres einen Stock angelegt hatte; ebenso erwies sich der gefürchtete Revolver Kings als ein einfaches Kinderteschin. Damit hatte er mit unglaublicher Unverschämtheit die ganze Post in solchen Schrecken versetzt, daß er, ohne den geringsten Widerstand zu finden, den Raubanfall ausführen konnte.

* **Eine kanadische Kohlenstadt.** Ein höchst eigenartiges Gemeinwesen ist die Stadt Lethbridge in Kanada. Sie liegt unfern des Ostabhanges des Felsengebirges im südlichen Theile des Bezirks Alberta und etwa 100 Kilometer von der Nordgrenze der Vereinigten Staaten entfernt. Die Stadt hat nur 200 Einwohner, die aber über eine Fläche von etwa zwei englischen Quadratmeilen verstreut sind. Die einzige Industrie der Städter besteht in

---

Qualvolle Stunden.

Von **Werner Reinerz.**

Nachdruck verboten.

8)

„Wie kannst sagen, daß ich den Toni nit lieb hätt? Er ist versprochen mit mir und dazu Dein Freund —"

Der Bursche stampfte mit dem Fuß auf den Boden.

„Das weiß der Teufel, ob er mein Freund ist. Wenn ich einen Mann haß' auf Gottes weiter Welt, so ist er's allein, der mein Glück gestohlen hat!"

„Loisl, was redst zusammen? Ich glaub, Du sprichst im Fieber!"

„Ja, meiner Treu!" flüsterte dieser, „manchmal ist mirs selbst so, als ob ein Fieber mein Hirn veröden thät, Eva."

„Loisl, ich bitt Dich, sei still!" bat ängstlich das junge Mädchen.

Aber gewaltsam erfaßte der Bursch ihre Hand. „Nein, jetzt nur stad, sei mir nit bös, aber jetzt mußt mich zu End hören. Schau, wohin ich auch gekommen bin, überall hat mir das Glück nit gelacht, aber mit leichtem Sinn hab ich mich darüber hinweggesetzt. Du bist noch jung, findst hier Dein Glück nit, hab ich gedacht, mags leicht sein in einem andern Land! Da bin ich denn gezogen von Land zu Land, immer meinem Glücke nach, und endlich bin ich wieder hierher gekommen in mein altes Heimathsdorf, und da hab ich plötzlich mein Glück gefunden; in Deinen Augen hab ichs gesehen, da hats herausgeleuchtet, so hell und voller Glanz, und da hab ich sehen müssen, daß ein anderer, der gar nicht werth ist, Dich zu besitzen, mein Glück mir rauben will!"

„O, was hab ich Dir gethan, Loisl, daß Du also schlimm zu mir redst; ich darf nit länger auf Dich hören, 's ist eine Sünd am Toni, er hats um Dich nit verdient, daß Du also redst!" stammelte Eva, indem sie sich in ihrer Herzensangst vergeblich von dem eisernen Händedruck Loisl's zu befreien suchte. „Jetzt ist schon zu viel g'redt, es muß nun klar werden zwischen uns beiden!" stieß Loisl mit trocken klingender Stimme hervor. „Weißt, Eva, Du mußt einen Mann haben, der Dich aus vollem Herzen liebt, auf den Du Dich stützen kannst in Sturm und Noth, der für Dich sein Herzblut verspritzen thut, und nun frag Dich, ob so einer der Toni ist, der Toni mit milchweißem Gesicht und mit seinem gutmüthigen dummen Lachen. Schau mich an, Eva, bin ich nit ein anderer Kerl, wo ich fühl, daß wir beide zusammengehören; soll ich zurückstehen, weil mir ein anderer zuvorgekommen ist?"

„Jetzt ist's am End, Loisl, aus Dir spricht ein böser Geist," flüsterte das Mädchen mit zuckenden Lippen; „laß mich los, wenn Du nit willst, daß ich schrei!"

Da ging eine Veränderung in den Gesichtszügen des Burschen vor. Plötzlich ließ er die Hand des Mädchens fahren und trat ein Schritt zurück.

„So, um Hilfe willst schreien, das ist ein ander Ding," murmelte er, „dann freilich magst gehen, magst aller Welt sagen, was ich Dir gesagt habe, aber," fügte er mit nachdrücklicher Stimme hinzu, als das geängstigte Mädchen Miene machte, sich dem Gartenausgang zuzuwenden, „magst einem Todten nachrufen, denn so wahrhaftig ich Dich liebe, so gewiß schieß ich mich heut Nacht todt, wenn Du mich ohne einen Trost von Dir gehen läßt."

Wie entgeistert blieb das Mädchen stehen, sie faltete die Hände über der Brust zusammen und begann dann krampfhaft zu weinen.

„O, Loisl, weißt nit, wie gar schlecht Du redst! Was hab ich Dir gethan, daß Du Unfrieden hineinträgst in mein junges Herz?"

Statt jeder Antwort faßte der Bursch von neuem ihre Hand und preßte sie innig.

„O, Du bist schlecht, namenlos schlecht," hauchte die Dirn entsetzt, während sie sich vergeblich abzuwenden trachtete. „Weißt nit, daß ich über die andere Woche schon das Eheweib des Toni werden soll? O, mein Gott," setzte sie laut aufschluchzend hinzu, „ich selbst bin eine elende, verworfene Dirn, daß ich nur ein Wort von Dir habe anhören können."

„Nun denn, so geh," sagte Loisl in ganz verändertem Tone, während er von neuem die Hand des Mädchens losließ. „Sage Deinem sauberen Toni alles, was ich gesagt habe. In wenigen Tagen haben sie mich dann verscharrt. Daß es mir Ernst mit meiner Drohung ist, wirst Du wohl selbst in Deinem Herzen fühlen. Hernachen mögt Ihr beide glücklich sein miteinander und den armen Narren verspotten, dessen einzige Schuld es gewesen ist, daß er Dich mehr geliebt hat als sein Leben. Wenn Du das aber nit willst, Eva," setzte er plötzlich mit einschmeichelndem Tone hinzu, „wenn in Deinem Herzen eine Spur von der Liebe lebt, die mich verzehrt, hernachen sag ein einzig Wort, sag mirs, Eva, daß Du mich ein ganz klein wenig lieb hast!"

„O Bub, Bub," stöhnte Eva auf, „ich bitt Dich, wenn es wirklich wahr ist, daß Du mich gern siehst, dann sei barmherzig mit mir, schau, ich hab dem Toni Treu geschworen und weiß, daß er mich mehr liebt als sein Leben, und auch ich hab ihn herzlich lieb, es ist eine viel reinere Lieb, die ich für ihn heg, als das Gefühl, das mir die Brust durchbebt, wenn ich an Dich denken muß, Bub."

Sie zitterte und brach mitten in der Rede ab.

„Also denkst doch an mich?" rief Loisl triumphierend.

Gleich einem verschüchterten Reh floh Eva aus dem Garten.

Loisl setzte ihr einige Schritte nach, wie wenn er sie von neuem einfangen wollte, dann blieb er plötzlich stehen, und ein siegesgewisses Lächeln umzuckte seine Lippen.

„Geh nur, geh," murmelte er mit vor Erregung zitternder Stimme, „jetzt entgehst mir nimmer. Das will ich Dir zuschwören."

Er athmete tief auf, dann starrte er plötzlich zum nächtlichen Himmelszelt empor. „Ich kann nit anders," murmelte er mit zusammengepreßten Lippen, „mags Unrecht sein, daß ich zwischen zwei Herzen steh. Auch ich hab ein Glück zu verlangen vom Schicksal. Ja," setzte er hinzu, indem er mit herausforderndem Trotze zum nächtlichen Firmament emporblickte, „ich will glücklich sein." Schwer aufathmend schwieg er einen Augenblick. „Und ihr Vater ist der reichste Mann weit und breit," fuhr er dann mit heiser klingender Stimme fort, „und ich hab ein Geheimniß ergründet, das diesen reichsten Mann zu meinem Sklaven macht. „Ha, wird der stolze Bauer aufschauen, wenn ich morgen früh vor ihn hintreten werd! Frei und offen liegt die Zukunft vor mir, was ich ersehnt hab, kann ich jetzt erlangen, reich und glücklich werden und angesehen von jedem, und ich soll zurückschrecken davor, weil die Dirn sich einem blöden Narren versprochen? Nein, und wenn der Himmel und die Höll gegen mich wären, will ich ihn aufnehmen den Kampf, kämpfen will ich und siegen!"

Nochmals starrte er, während ein harter, grausamer Ausdruck um seine Lippen zuckte, herausfordernd zum Himmel, von dem herab die Sterne so friedsam flimmerten, dann wendete er sich um und verließ ebenfalls den kleinen Hintergarten.

5. Capitel.

„Na, bist endlich wiedergekommen? Hab meiner Seel gemeint, würde Dich nimmer zu erschaun bekommen," empfing der Lösbacherbauer am nächsten Morgen den Holländer Barfuß.

Er saß vor dem breiten Eichentisch und hatte eben mühsam in den eingelaufenen Briefschaften buchstabirt. Jetzt schob er die Brille, deren er sich bei solchen Anlässen bediente, auf die Stirn und drehte sich in seinem Lehnstuhl halb herum.

„Aber Potzkreuz, was ist denn das? Glaub gar, Du willst einen Feiertag um den andern machen, bist ja wieder im Sonntagsgewand, heut wird Dir aber kein Bitten helfen, Du wirst heraus müssen in den Wald. Der Untermüller von Biberfeld hat geschrieben, er kann wieder an 50 bis 60 Stämme gebrauchen, wirst sie aussuchen müssen."

„Ganz recht, Lösbacher, werd schon nach Eurem Willen thun," begann der Holländer Barfuß darauf, der bleich und übernächtigt aussah, „vorher hätt ich aber noch ein Wort abzusprechen mit Euch!"

„Nun, und das wär?" fragte Urban, während er den Burschen mit einem verwunderten Blick vom Scheitel bis zur Sohle maß. „Wie schaust denn überhaupt aus? Willst mir gar nit gefallen, bist wohl gestern mit einem schweren Rausch heimgekommen und hast nun Schädelweh?"

„Nit doch", entgegnete Loisl kurz. „Ihr wißt recht gut, daß es meine Art nit ist, zu trinken, aber wenn Ihr sagt, daß mich etwas drücken mag, so habt Ihr Recht; nur steckts nit im Kopf allein, sondern mehr noch im Herzen drinnen!"

„Oho!" lachte der Bauer kurz und stutzig auf. „Jetzt wirds Tag; was gehn mich Deine Herzleiden an, da mußt zum Doktor gehen, oder bist am End nit zufrieden mit der Bezahlung, die Du von mir erhältst?"

„O doch, Bauer, dagegen hab ich nix einzu-

dem Abbau der unerschöpflichen Kohlenlager, auf denen sie wohnen. Die Kohle gilt für die beste Heizkohle in ganz Nordamerika. Die Schachte der Bergwerke gehen vorläufig nur etwa 200 Fuß in die Erde hinein, die unterirdischen Strecken ziehen sich auf eine Länge von etwa zehn englischen Meilen hin. Der Ertrag dieser Kohlenbergwerke beläuft sich auf ungefähr 12000 Centner täglich. Der Kohlenreichthum des Bodens bringt der Stadt Lethbridge gewaltige Einnahmen, dies ist aber auch nöthig, weil denselben ungewöhnliche Ausgaben gegenüber stehen. Da die Stadt geradezu auf Kohle erbaut ist, so giebt es keine einzige Quelle und keinen Brunnen in ihr, und das Trinkwasser wurde bisher auf sehr unvollkommenem Wege beschafft, indem das Wasser aus dem vorüberfließenden Bellyflusse aufgepumpt und in großen Behältern für den direkten Gebrauch aufbewahrt wurde. Jetzt sollen mit großen Kosten Wasserwerke geschafft werden, die den Ansprüchen der Neuheit und dem Reichthum der Stadt entsprechen. Eine prachtvolle Anlage für elektrisches Licht ist lediglich durch heimisches Kapital geschaffen worden und alle Straßen und Häuser sind mit Glühlampen beleuchtet. Der Preis für das elektrische Licht ist so billig, daß man in dieser Hinsicht nur mit Neid auf die Bürger von Lethbridge sehen kann, sie bezahlen für eine Glühlampe monatlich nur etwa 40 Pfennig. Auch die Kohle, die natürlich den einzigen Brennstoff ausmacht, ist außerordentlich billig, die an den Gruben selbst Betheiligten kaufen 20 Centner bereits für 8 Mark. Jetzt ist ein neues Riesenwerk geplant: Der Bau eines Bewässerungskanals von dem Orte St. Marys in einer Länge von achtzig Kilometern. Die Kosten werden sich auf Millionen Dollars belaufen und doch wird die Stadt keine Anleihe dazu zu machen brauchen. Mit der Großen Transkanadischen Eisenbahn ist Lethbridge durch eine besondere Strecke von etwa 200 Kilometern Länge, die sogenannte „Kohlenbahn", verbunden. Die Vermögensverhältnisse dieser Stadt und ihrer Einwohner müssen nach den erwähnten Thatsachen geradezu glänzende sein, ob das Leben in der Kohlenstadt darum ein angenehmes zu nennen ist, das wird mancher noch bezweifeln.

* **Im Luftballon.** Die Geheimnisse des dunkelsten Theils von Afrika beabsichtigen die französischen Luftschiffer Honst, Dex und Dibos im Fluge durch die Sahara zu erforschen. Die Expedition wird sich eines mit besonderer Berücksichtigung der Tropenverhältnisse erbauten Ballons bedienen; das Luftschiff soll einen Inhalt von 115000 cbm haben. Seine Seidenhülle wird durch acht Firnißhäute verstärkt werden, welche die Transfusion des Gases wesentlich einschränken. Die aufsteigende Kraft ist auf 12300 kg geschätzt, während die Belastung sammt Reisenden, Gepäck, Lebensmitteln und wissenschaftlichen Instrumenten kaum 6000 kg erreichen dürfte. Trotz des Gasverlustes soll die Füllung für etwa vier bis fünf Wochen hinreichen. Da aber die erforderlichen Geldmittel noch nicht sämmtlich beschafft sind, wird es mit der Luftschifffahrt durch die Sahara wohl noch gute Weile haben.

* **Ein Denkmal Vieuxtemps'**, des Meisters der Geigerkunst, ist am Dienstag in Verviers enthüllt worden. Der Feier wohnten der Minister der schönen Künste, de Bruyn, ferner der Gouverneur der Provinz, Vertreter der Behörden ꝛc. bei. Die Familie des Künstlers war durch dessen Sohn und Enkelsöhne vertreten. Die Statue stellt den Meister, die Geige unter dem linken Arm, den Bogen in der Hand haltend, in Lebensgröße dar.

* **Die japanischen Pagoden als Riesenpendel.** In dem schönen Inselreiche des Mikado ist bekanntlich kein Haus und kein Mensch vor der Verletzung durch Erdbeben sicher, und in kurzen Zwischenräumen folgen solche Katastrophen einander, zuweilen eine gewaltige Zerstörung hinterlassend. Es würde überhaupt keine alten Gebäude in Japan geben, wenn nicht die Baumeister wenigstens bei Errichtung der Heiligthümer, der Pagoden, auf ein eigenartiges Mittel verfallen wären, sie vor dem Einsturz durch Erdbebenstöße zu schützen. Da viele der japanischen Pagoden 7—800 Jahre alt sind und noch heute so fest stehen, als wären sie eben erst errichtet, so müssen die Bewohner des Landes schon sehr frühzeitig die Nothwendigkeit empfunden haben, ihre Tempel gegen solche Naturereignisse zu sichern. Das Mittel ist ebenso einfach wie genial. Eine japanische Pagode besteht eigentlich aus einem Gerüst von schweren Balken, das sich auf einer großen Grundfläche erhebt und schon an sich eine bedeutende Festigkeit bietet. Nun ist aber noch innerhalb des Gerüstes an dem höchsten Punkte desselben ein langer, schwerer Balken von circa zwei Fuß Dicke aufgehängt. An dem freihängenden Ende ist dieser schwebende Baum nach allen vier Seiten mit vier schweren Balken verriegelt, und wenn die Pagode sehr hoch ist, so werden unten noch mehr solche Querhölzer angebracht. Das Ganze bildet ein riesiges Pendel, das bis 6 Zoll über den Boden reicht. Wenn ein Erdbebenstoß die Pagode erschüttert, so schwingt das Pendel hin und her, dem Stoße folgend, und hält den Schwerpunkt immer in der Grundfläche des Gebäudes. In Folge dessen wird das Gleichgewicht des Baues niemals gestört, und nur durch diese Einrichtung ist es erklärlich, daß die alten Pagoden überhaupt noch heute stehen, denn infolge ihrer bedeutenden Höhe wären sie ohne dies sicher längst zerstört. Eine so geniale Idee wußten also die japanischen Baumeister schon vor vielen Jahrhunderten zu fassen und in so einfacher und wirksamer Art auszuführen.

Literatur.

§ Das amphibische Boot, das sturzsichere Zweirad und der feste Spiritus sind drei Probleme, die wir nunmehr als gelöst betrachten können und über welche das soeben ausgegebene Heft 6 der bekannten großen illustrirten Familienzeitschrift **„Für alle Welt"** (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W., Preis des Vierzehntagsheftes 40 Pf) mit Abbildungen erläuterte eingehende Besprechungen bringt, die wir neben „Der neue Talisman der New-Yorkerin", „Beckmanns Wasserrad", „Das Erdessen", „Der Sieger im Motorwagen-Wettrennen Paris-Amsterdam-Paris", neben einem mit vielen herrlichen Illustrationen geschmückten Artikel über „Stettin" und den Fortsetzungen der beiden großen, die Spannung der Leser bis auf's Aeußerste erregenden Romane „Die Wildkatze" von Peisker und „Schuld und Sühne" von Daudet, aus dem reichen Inhalt hervorheben wollen. Der künstlerische Schmuck des Heftes setzt mit der farbenprächtigen Reproduktion des Piglhein'schen Gemäldes „Der Liebling" ein. Diesem folgen das Portrait der leider so schrecklich hingemordeten Kaiserin von Oesterreich, „Das letzte Glückauf!" von P. Stachiewicz, „Hitzige Gegner" von O. Frenzel, „Endlich zu Hause" von F. Stahl, „Heimkehr von der Weinlese" von V. G. Arenal, „Auf dem Schießstand in Sebbe (Togoland)" von Karl Storch, „Hero auf Leander wartend" von E. Kanoldt, „Eine Blaubeerkatastrophe" in sechs Bildern von Arthur Thiele und dazu viele kleinere Illustrationen, hauswirthschaftliche und technische Abbildungen, die das großartig ausgestattete Heft sowohl zu einem prächtigen Kunstalbum als auch zu einem unterhaltenden Schatz des Wissens gestalten, der jedem Geschmacke das ihm Zusagende — und zwar für 40 Pf. — bietet, eine Leistung, die Staunen erregen könnte, wenn eben die Leser von „Für alle Welt" nicht schon an vorzügliche, sich immer steigernde Darbietungen gewöhnt wären.

§ Nr. 40 der **„Jugend"**, Münchner illustrirte Wochenschrift für Kunst und Leben (G. Hirth's Verlag in München, Preis 3 Mk. — pro Quartal, 1 Mk. — pro Monat excl. Porto), enthält unter anderem: Titelblatt von Franz Stuck. — „Der Wächter der Küste", Gedicht von Fr. v. Khaynach, mit Zierleiste von Max Feldbauer. — „Allerhand Liebe", Skizzen von Joh. Schlaf. — „Dornröschen und die Alte", Zeichnung von Paul Schröter, mit Gedicht von Franz Langheinrich. — „Spätsommersonne", Landschaft von Rudolf Rochga. — „In unserm Brunnen ist ein Nix", Zeichnung von R. M. Eichler. — „Mein A B C" von O. J. Bierbaum, mit Initialen von Julius Diez. Erste Folge. — „Im Traum" von Enrico Panzacchi, übersetzt von Paul Heyse. — „Ein Volkslied", Doppelbild von P. W. Keller-Reutlingen. — „Der Minister des Innern sieht sich veranlaßt", Skizze von A. Flachs. — „Lea, wackel mit dem Kopf, daß die Boutongs blitzen!" Carricaturzeichnung von A. v. Kubinyi. — „Wer war's?" von Bob. — „Die Infamie der Unschuld." — „Gretchen Faure am Spinnrade". — „Vom Meisterknecht gepeitscht." — „Der Bärenfriede." — Lustige Nachrichten. — Kleinigkeiten. — Witze. — Humor des Auslandes. — Sonstige künstlerische und literarische Beiträge von Fritz Hegenbart, M. Kleiter, M. Feldbauer u. A. Mit Nr. 40 beginnt das IV. Quartal 1898; Probenummer liegt in jeder Buchhandlung und Zeitungsagentur auf

Humoristisches.

— **„Berliner Pflanzen".** Zwei Jungen spielen im Hof einer Berliner Miethskaserne. Plötzlich schreit der eine zu einem Küchenfenster des vierten Stocks hinauf: Mutter, Mutter, kiek' doch 'mal 'runter! Mutter (aus der Küche rufend): Ach wat, laß mich zufrieden, ick habe keene Zeit! Junge: Ach, kiek' doch 'mal en' eenzigen Oogenblick 'runter! Mutter (ärgerlich am Fenster erscheinend): Na wat willste denn? Junge (grinsend): Ick wollte blos mal Fritzen zeigen, wie sehr daß De schielen thust! — Vater Kulicke (zu seinem Erstgeborenen): Kiek mal, Fritze, det is dein neuet Schwesterken, wat der Storch heute Nacht jebracht hat. Fritz Kulicke (4 Jahre alt, verächtlich auf das Linnenknäuel blickend): Hat se Beene? — Mutter (erzählend): . . . Und wenn Du artig bist, schickt der liebe Gott in der Nacht die lieben Engel, die setzen sich zu Dir auf's Bettchen — — Fritzchen (unterbrechend): Die sollen nich kommen, die drücken mir blos. (Münchener Jugend.)

— **Devote Kritik.** „Bitte, Herr Professor, kritisiren Sie mein schlechtes Spiel nicht zu streng — ich bin heute so nervös!" „Gewiß nicht, Durchlaucht! Lagen doch die richtigen Töne stets unmittelbar neben den von Euer Durchlaucht bevorzugten!"

— **Im Dusel.** Brummler (der auf die Uhr gesehen, nach mehreren vergeblichen Versuchen, dieselbe wieder in die Tasche zu stecken): „Sakra, mir scheint, i' hab' mein Westentaschl verlor'n!"

— **Verschnappt.** Gast (ungeduldig): „Donnerwetter, Kellner, wie lange muß ich noch auf das Strafgesetzbuch warten, das Sie mir bringen sollten. — Während der Zeit kann man ja längst im Zuchthaus sitzen!"

— **Zweierlei.** Wachtmeister (zum Einjährigen, der Dichter ist): „Wie der Mensch das Pferd quält! Sie, das ist königliches Eigenthum und nicht der Pegasus!"

— **Gellert's Klage.** Als der Dichter Gellert noch in Leipzig studirte, hatte er sich einen neuen Anzug machen lassen, und war nicht im Stande, den Schneider zu bezahlen. Dieser drängte aber gewaltig und drohte endlich mit der Klage beim akademischen Senat, so daß der Schuldner in seiner Angst beschloß, Leipzig auf einige Zeit zu verlassen und sich nach Halle zu wenden. Als er dieses Vorhaben ausführte, hinterließ er seinen Freunden ein Epigramm folgenden Wortlauts: „Ovid, nun freue Dich, verlasse willig Rom, Dich spie die Tiber aus, und mich der Pleißenstrom! Dich trieb ein Cäsar aus und mich — ach, leider! Beweinet, Freunde, mich — mein Cäsar ist ein Schneider!"

— **Zart gegeben.** Prinz: „Nun, wie ist der letzte Aufsatz meines Sohnes ausgefallen?" — Erzieher: „O recht gut; nur können Hoheit immer noch nicht ganz von der Gewohnheit lassen, die schönsten Gedanken zu verschweigen"

— **Die Klimaveränderung.** Frau: „Lieber Mann, der Arzt hat mir gesagt, ich bedürfe unbedingt einer Klimaveränderung." Mann: „Das trifft sich ja herrlich. Da lese ich eben in der Wetterprognose, daß es morgen 5 Grad kälter sein wird. Mehr kannst Du doch nicht verlangen."

— **Ein Bauer** fährt mit einer Ladung Geflügel zum Markt. Beim Oktroi wird er angehalten, um die Taxe zu erheben. „Wieviel macht's?" fragt er. „20 Centimes pro Kopf." „Das nächste Mal — knurrt der Bauer — schneid ich Allen die Köpfe weg."

— **Vorschlag zur Güte.** Willi (der sein Stück Kuchen so rasch als möglich verzehrt hat): „Komm' Grethe, laß uns Menagerie spielen. Ich will der Affe sein, und Du kannst mich mit Deinem Kuchen füttern."

---

wenden, Ihr bezahlt mich gut, und ich dien Euch rechtschaffen, aber —"

„Nun, was denn aber?" brummte Urban übellaunig, indem er sich zu seiner Schreiberei zurückwandte. „Ich hab nit Zeit zum Schwatzen, mach Dich fertig und geh in den Wald!"

„Wird nix helfen, werdet mich wohl oder übel anhören müssen," entgegnete Loisl hartnäckig, indem er näher an den Tisch herantrat. „Mit einem Worte, ich möchte mit Euch besprechen, ob ich gehen soll oder nit, die Entscheidung liegt in Eurer Hand."

„Ja, jetzt glaub ich, Du hast Deinen Rausch noch nit ausgeschlafen," fuhr Urban auf. „Was sind das für Mucken? Siehst nit, daß ich zu thun hab? Hier wird tagüber geschafft, nicht Maulaffen feil gehalten, verstanden?"

„Ja, ja, Ihr habt Recht," erwiderte Loisl, während er den Bauern mit zuversichtlichem Blicke maß. „Aber ich habe etwas abzuschwatzen mit Euch."

„Mach mich nit falsch," bemerkte der Bauer, „was ists, was Du mir sagen willst, geh nit drum herum, wie die Katz um den heißen Brei. Hast Du nit Geld genug oder hat Dir sonst einer einen Floh ins Ohr gesetzt?"

„Nun kurzum, Bauer," sagte Loisl, während er standhaft den Blick Lösbachers aushielt, „ich hab eine Liebschaft in meinem Herzen und möcht gern heirathen."

„Heirath meinetwegen sämmtliche Weibsbilder der ganzen Dorfschaft zusammen, aber laß mich in Ruh! Seit wann bekümmere ich mich darum, ob einer von meinen Knechten ans Hochzeitmachen denkt?

„Mit Verlaub, Lösbacher, ich bin nit Euer Knecht," unterbrach ihn Loisl mit scharfer Betonung. „Ihr habt mich als Geschäftsführer angenommen, und ich weiß in Eurer Gemarkung Bescheid, sehr gut Bescheid!" setzte er nachdrücklich hinzu.

Der Bauer wurde roth im Gesicht, sah Loisl stutzig von der Seite an und wendete sich dann eifrig zu seinen Briefschaften zurück.

„Entweder schwatzest jetzten oder sei ganz still!" brummte er. „Also kurzum, was ists?"

„Nun Bauer, Eure Tochter Eva und ich sind übereingekommen, und wir wollen uns heirathen," versetzte Loisl mit heiser klingender Stimme.

Urban Lösbacher gab nicht gleich Antwort. Er fuhr jäh von seinem Stuhl in die Höhe und starrte den Dreisten mit einem durchbohrenden Blicke an. Die Zornesader auf seiner Stirn schwoll in diesem Augenblick mächtig an; aber immer noch bezwang sich der Bauer.

„Ich glaub, bei Dir ist ein Ziegel gerutscht!" meinte er. „Was ist das für ein dummes Geschwätz! Laß den Namen meiner Tochter aus Deinem Mund. Mach mich nit tückisch, Du Haderlump! Wie darfst Dich unterstehen, meiner Tochter Namen und Dich in einem Athemzuge zu nennen? So eine Unverschämtheit! Des Försters Toni Braut!"

„Ereifert Euch nit, Lösbacherbauer, 's ist ja nit nöthig," fiel der Loisl scheinbar mit großer Gelassenheit ihm in die Rede, während er bei jedem Schimpfnamen jäh zusammengezuckt war. „Wann Ihr nit wollt, braucht Ihrs ja nur zu sagen!"

„Und Dich dazu 'nausschmeißen! Das wärs Richtige am Ort!" fiel wuthschnaubend der Bauer ein und stampfte mit dem Fuße auf. „Was ist Dir in den Sinn gefahren, was denkst denn eigentlich, Du versimpelter Narr!"

„Bauer, ich bin Euer Bruder nit, braucht mir Eure Vatersnamen nit immer an den Kopf zu werfen," sagte Loisl darauf.

„Du — Du!" schrie der Bauer, der keinen Widerspruch hören konnte. Er trat ganz dicht auf Loisl zu und hob die Faust wie zum Schlage. „Nimm Dich in Acht!"

„Nu, was denn?" entgegnete Loisl, während er sich straff aufrichtete und jede Sehne an seinem Körper prall hervortrat. „Was soll sein, Bauer, jetzt glaub ich, daß Ihr im Rausch seid und nit ich!"

Die Blicke Beider prallten aufeinander; in den Augen Loisl's war aber eine Drohung ausgeprägt, die den Lösbacher davon abhielt, seine Faust niedersausen zu lassen. Er trat einen Schritt zurück und wendete dem Burschen halb den Rücken.

„Mach, daß Du hinauskommst!" sagte er hochfahrend. „Geh auf Deine Kammer, pack Deine Siebensachen zusammen, nachher kommst wieder herunter und wir rechnen mit 'nander ab! So einen Burschen wie Dich kann ich zehnmal haben, Du unverschämter Kerl!"

„Gut denn!" erwiderte Loisl. „Ich geh, Bauer, recht gern geh ich, denn es ist ohnehin nit viel Ehr, Euer Schwiegersohn zu heißen, und wanns nit um die Eva wär, hernachen —"

Ein Wuthschrei entfuhr den Lippen Urbans.

„Ist denn wirklich und wahrhaftig wahr? Wagt jener Bursch mich zu beschimpfen in meinem eigenen Hof?" schrie der Bauer, kirschroth im Gesicht. „Ich sag Dirs zum letzten Mal im Guten! Jetzt gehst, wann Du nit willst, daß ich Dich mit der Hetzpeitsch vom Hof jage, Du wüster Unhold!"

„Schimpft, soviel Ihr wollt," versetzte Loisl darauf mit um so größerer Kaltblütigkeit. „Wir beide sind, Gott sei Dank, nit verheirathet mit einander, ich sags noch einmal; es ist ohnehin nit viel Ehr zu suchen dabei, in Eurem Dienst zu stehen, schreibts Euch nur hinter die Ohren, wann Ihr auch den Bauern habt Sand in die Augen streuen können. Ich hab Euch durchschaut, noch ehe wir acht Tage bei einander gewesen sind; ich nehm an, was Ihr gesagt habt, und scheide noch heut aus Eurem Dienst."

„Nein, herausgejagt wirst Du, ich werd Dirs aufs Zeugniß schreiben."

„Brauch kein Zeugniß von Euch," sagte Loisl kurz; „der Holzhändler Winter nimmt mich ohne ein solches."

Der Bauer stutzte.

„So? soweit ists schon?" rief er aus; „der Holzhändler Winter, wie kommst Du denn zu dem?"

„Euch kanns doch gleich sein, zu wem ich in Dienst trete," sagte Loisl achselzuckend. „Ich glaub, daß er mich mit offenen Armen aufnimmt, besonders wenn ich ihm noch manches sage."

„Wie, was?" begehrte der Bauer auf, während seine Augen unruhig zu flackern begannen, „was für ein losmäulig Geschwätz ist das? Was willst ihm sagen, dem Lapp, der mich zehnmal in einem Athemzug betrogen hat?"

„Je nun, Bauer, die Untersuchung, wer von Euch beiden den andern betrogen hat, wird wohl dem Gericht überlassen bleiben," sagte Loisl scheinbar ungerührt, während er mit einem lauernden Blicke das kirschbraune Angesicht des Bauern streifte.

Der Bauer erhob sich langsam von seinem Sessel in die Höhe und maß Loisl mit einem durchbohrenden Blicke, den dieser indessen unbefangen erwiderte. Dann ging er auf die Ausgangsthüre zu, drehte hastig den im Schlosse steckenden Schlüssel herum, zog ihn ab und steckte ihn in die Tasche. Dann überzeugte er sich durch einen Druck auf die Klinke, daß die Thür auch wirklich abgeschlossen war.

„So," sagte er, während ein tiefer Groll durch seine Stimme klang, „jetzt reden wir beide deutlich mit einander, heraus also damit, was soll die Untersuchung herausbringen? Wer den anderen betrogen hat, Winter oder ich?"

„Je nun, wie heißt es gleich im Sprichwort: Gleiche Brüder, gleiche Kappen", lachte Loisl herausfordernd. „Ihr meint, Lösbacherbauer, Ihr schreckt mich, weil Ihr die Thür abgeschlossen habt, schaut mich an und meine Arme, mehr sag ich nix."

„Du, Du," murmelte Lösbacher ingrimmig, „jetzt kenn ich Dich erst recht. Kannst also kratzen, Bursch, wart, ich werd Dir die Nägel verschneiden, daß es eine Art hat."

„Es kommt ganz auf die Prob' an," lachte Loisl kurz auf. „Wenn ich mal meine Geduld gehörig beisammen hab, nachher kanns losgehen; vorher möcht ich Euch mal fragen, was das eigentlich bedeuten soll. Ihr habt da ein abgerissen Büchlein im Schreibpult liegen, darauf steht „Abrechnung mit dem Holzhändler Winter"!"

Der Bauer wurde erdfahl im Gesicht.

Einen Augenblick starrte er wie entgeistert auf den Loisl.

„Du Schuft!" brach er dann los, während er von neuem die Faust wie zum Schlage emporhob, „was weißt Du viel von diesem Buch?"

Hastig stürzte er auf die Schreiblade zu, öffnete dieselbe und kramte darin herum, bis er das Büchlein in einer Ecke gefunden hatte. Erleichtert athmete er dann auf.

„Was weißt Du von dem Buch?" setzte er gleich darauf in drohendem Tone hinzu.

„Nur zu viel weiß ich davon, Bauer, ich habs gelesen und abgeschrieben von Anfang bis zu End."

„So, so," versetzte Urban Lösbacher mit unheimlicher Ruhe, während es düster in seinen Augen aufglimmte. „Gelesen und abgeschrieben hast's? Wer hat Dir das Recht dazu gegeben, Du Unhold, in meine Schreibstub' einzubrechen wie ein Dieb zu nächtlicher Zeit und in meinem Schreibpult herumzuwühlen? Du Schuft!"

Aber unberührt blieb Loisl mit der Hand in der Hosentasche herausfordernd stehen.

„Das Recht hab ich mir genommen; müßt wissen, ich befind' mich im Krieg mit Euch, und daß Ihr mir die Eva nit freiwillig geben würdet, war vorauszusehen, noch gar, wo sie des Försters Braut ist. Ich dacht bei mir: Wenn Du ohne Rückhalt zum Bauern kommst und hältst um die Eva an, dann schmeißt er Dich einfach 'naus."

„Das geschieht auch, verlaß Dich drauf!" knirschte der Bauer, kirschbraun im Gesicht vor Wuth.

„Wollens abwarten und hernachen Thee trinken, hat meine Mutter selig immer gesagt!" lachte der Loisl keck auf. „Jetzt hab ich Rückhalt, schmeißt mich nur 'naus, dann erzähl ich schon draußen auf dem Hof dem Gesind, was für ein abgefeimter Betrüger Ihr seid!"

(Fortsetzung folgt.)

Humoristisches.

— **Der wack're Schwabe.** Ein schwäbisches Bäuerlein sitzt in einem Schnellzugscoupé III. Klasse. Der controllirende Schaffner: „Ihr müßt aussteigen, Euer Kärtele ischt zu klein! Ihr müßt ein anderes lösen!" „„Ich steig' halt nit aus, ich hab' ein Kärtele nach Schtuckart, und das Zügle fahrt nach Schtuckart!"" „Doch schnell steigt aus, Euer Kärtele gilt ebe nit für dies Zügle, das ischt ein Schnellzügle!" „„Was kann ich dafür, wenn Ihr schnell fahrt, fahrt's doch langsam!""

— **Abgeblitzt.** Ein Berliner Bengel springt an der Böschung des Schifffahrtskanals herum, ein menschenfreundlicher Herr ruft ihm zu: „Junge, willst Du da wohl weggehen, Du wirst ja ins Wasser fallen!" Der Junge: „Wat? Icke rinschliddern, Sie mir nach, mir rausangeln, Rettungsmedalje kriejen, jroßartig rumquaffeln? Nee! Machen wir nich! Is nich!"

— **Löblicher Vorsatz.** A.: „Was, Du hast Dir einen Stiefelknecht gekauft?" B. (Studio): „Ja, ich will mir allmählich eigene Möbel anschaffen!"